

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 189.

Freitag, den 14. August 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Eine Entgleisung.

Es ist eine peinliche Pflicht, aber doch eine Pflicht, auf gewisse Ausführungen namhafter englischer Sozialisten über das Verhältnis von England zu Deutschland und über eine drohende Kriegsgefahr hinzuweisen. Diese Ausführungen sind so ungewöhnlich, widersprechen so sehr allem, was man bisher von Sozialisten zu hören gewohnt war, und bergen den Keim zu so viel Unheil oder mindestens Verwirrung in sich, daß Stillstehenden nicht mehr möglich ist. Der Vorwurf, der sicher erhoben werden wird, daß das Ausland sich in Angelegenheiten des englischen Sozialismus nicht hineinmengen dürfe, ist erstens nicht stichhaltig, weil es sich dabei durchaus nicht um eine innere Angelegenheit des Sozialismus handelt; und wiegt zweitens jedenfalls viel weniger als der Vorwurf, daß man Ausbrüche eines leberkranken Chauvinismus nicht zu rügen wage, wenn sie von Sozialisten herrühren. Zudem ist H. M. Hyndman's Ansehen als sozialistischer Führer auf dem Kontinent entschieden größer als in England, und der Widerhall, den seine Worte hervorrufen werden, wird auf dem Kontinent stärker sein als in England. Vor vierzehn Tagen schrieb Robert Blatchford, der Gründer und Redakteur des sozialistischen Wochenblattes „The Clarion“, einen Artikel, worin er seine Bedenken über die England von Deutschland drohende Gefahr noch in ziemlich zweifelnder Form vorbrachte. Stellte Blatchford noch Fragen auf, so war Hyndman seiner Sache schon ganz gewiß und schrieb, ebenfalls im „Clarion“, bereits über „den kommenden deutschen Krieg gegen Großbritannien“, worauf dann Blatchford diese Woche mit einem weiteren Artikel „Die Kriegsgefahr“ abschließt.

Nun ist es ja gewiß anerkennenswert, wenn hervorragende Sozialisten auch die internationale Politik zum Gegenstand ihrer Kritik machen, um die Arbeiterklasse auch in diesen Fragen des Einflusses der Phrase zu entzünden und ihr Klarheit zu schaffen. Sicher ist, daß aus den offiziellen Erklärungen der Grey und Balfour die Wahrheit nicht herauszuhören ist, und sicherlich auch nicht aus den Verhandlungen des englischen Unterhauses, wo die Regierung und die Führer der Opposition in derartigen hochwichtigen Fragen im Einvernehmen vorgehen und dem großen Publikum nichts als vorher schon genau abgemachte Phrasen geboten werden. Diese Phrasen zu zerlegen und hinter sie in das Dunkel der diplomatischen Umtriebe hineinzuleuchten ist in der Tat eine Pflicht der Sozialisten jedes Landes. Bei den ungeheuren Kosten, die Heer und Flotte verursachen, muß es auch Sache der sozialistischen Kritik sein, darauf zu dringen, daß für all das Geld wenigstens voller Gegenwert geschaffen und nichts vergeudet werde. Das gilt namentlich von England, dessen Armee im Verhältnis teurer ist als die irgend eines anderen europäischen Staates, während die englischen Kritiker sich gleichzeitig über die Armee sehr ungünstig aussprechen. Die innere Reform, welche zum Beispiel die österreichische Armee nach 1866 durchmachte, hat die englische noch durchzumachen, den Einfluß von Adel und Unteroffizier erst auf ein vernünftigeres Maß zurückzuführen. Diesen Prozeß zu fördern ist sozialistische Kritik in der Tat sehr geeignet und sie wird daher immer wieder den Widerspruch zwischen aufgewendeten Mitteln und dem geringen Erfolg oder den gestellten Aufgaben betonen müssen. Auch der Gedanke der Volksbewaffnung, der Volkswehr, im Gegensatz zu dem bestehenden Freiwilligenwesen, kann dem englischen Sozialisten sympathisch sein; obwohl man auf dem Kontinent allerdings immer nur die Umwandlung der stehenden Heere in Volkswehr, nicht aber die Hinzufügung einer Volkswehr zu einer bereits bestehenden Söldnerarmee verlangt hat. Dies alles sei erwähnt, um Hyndman und Blatchford nicht unrecht zu tun und um ihre Beweggründe nicht zu verkennen. Man braucht aber eine gehörige Dosis Objektivität, um diesen Artikeln gegenüber nicht unhöflich zu werden.

Da ist Hyndman, den man auf dem Kontinent seit mehr als zwanzig Jahren als den Vertreter des wahren internationalen Sozialismus in England betrachtet hat (man erinnere sich nur daran, welches Mißtrauen und Mißverständnis man so lange Keir Hardie entgegenbrachte), und dieser Hyndman erklärt jetzt öffentlich: „Es besteht nicht der geringste Zweifel, daß sich das von Preußen geführte Deutschland stetig und mit schweren Kosten, welche das Deutsche Reich kaum bestreiten kann, für einen entscheidenden Flottenkampf in der Nordsee, dem eine Invasion Englands folgen soll, vorbereitet.“ Hyndman weiß auch, daß „deutsche Flottenoffiziere zugestandenemal dem Tage des großen Kampfes entgegensehen und selbst in Gegenwart auswärtiger Gäste auf ihren Erfolg

in dem nahenden Kampfe trinken.“ „England,“ meint Hyndman weiter, „steht heute einer größeren Gefahr gegenüber, als sie ihm jemals von Napoleon drohte, einer Gefahr, die mit Überlegung für England bereitet wird, Tag für Tag, Monat für Monat, Jahr für Jahr auf eine kühl berechnende Weise, die der große Korps seinen Projekten aus Mangel an Zeit und Mitteln nicht leisten konnte.“ Niemals sei das napoleonische Frankreich der Freiheit Europas und der Wohlfahrt der Menschheit so gefährlich gewesen, als es Deutschland heute unter seiner gegenwärtigen Leitung sei. Preußen sei ein Raubstaat und sei es immer gewesen. Und genau so wie seinerzeit in gebuldiger Arbeit der Krieg gegen Österreich und der Krieg gegen Frankreich vorbereitet wurden, genau so rüste sich jetzt das von Preußen geführte Deutschland. Es habe eine Generation lang gewartet, jetzt aber sei die Zeit des Wartens am Ende und die Zeit der Aktion wieder nahe.

Also was tun? Es ist nicht ganz verständlich, was Hyndman mit den folgenden zwei Sätzen meint: „Trotz alledem erlauben wir Engländer, die wir direkt bedroht sind, dem reaktionären Deutschland, nachdem es eine Beschränkung der Rüstungen auf der Haager Konferenz abgelehnt hat, seine Kampagne gegen uns ruhig fortzusetzen. Das brandmarke ich, ein revolutionärer Sozialdemokrat, als idiotisch und als Feigheit der verächtlichsten Art.“ Meint Hyndman, daß England Deutschland erklären sollte: „So geht es nicht weiter: entweder — oder!“ Oder meint er nur, daß, wie er dann weiter ausführt, England die nötigen Vorbereitungen treffen soll, um seine „Unabhängigkeit gegen einen wirklichen, fähigen und unentwegten Feind dauernd aufrecht zu erhalten“? Zu diesem Zwecke verlangt er, daß die englischen Freiheiten auch auf Irland, Indien und Ägypten ausgedehnt und eine gründlich ausgebildete Bürgerwehr gebildet werde. Dann würden es die hochgestellten deutschen Intriganten erkennen, daß sie es mit einem ganz anderen Gegner zu tun hätten. Umgekehrt würde ein Erfolg „des deutschen allentönischen, anti-englischen, anti-französischen aggressiven Planes den Sozialismus in Europa um volle zwei Generationen zurückwerfen“.

Blatchford geht noch weiter. Er protestiert und polemisiert gegen die neulich vom Ausschuß der Arbeiterpartei beschlossene Resolution, worin beklagt wird, daß man es von gewisser Seite, sowohl in England als auch in Deutschland, verucht, einen Krieg zwischen den beiden Ländern als unvermeidlich hinzustellen. Die Resolution verurteilt die Flottenpolitik beider Regierungen, erklärt, daß ein Krieg zwischen den beiden Völkern ein schändliches Verbrechen wäre, und fordert die deutschen Arbeiter auf, mit den englischen zusammen die Kriegspropaganda zu besiegen und ein dauerndes gutes Einvernehmen zwischen den beiden Nationen zu sichern. Robert Blatchford ist nun schon so weit, daß er selbst daran Anstoß nimmt! Deutschland habe nichts, was England wünschen könne; wohl aber umgekehrt. Wenn daher eine Gefahr bestehe, so rühre sie von Deutschland, nicht von England her. Es sei eine Tatsache, daß Deutschland Vorbereitungen für die Einschiffung einer Armee treffe. (Diese „Tatsache“ ist nämlich das schon längst widerlegte Gerücht, daß in Deutschland neulich die Einschiffung einer Armee von 200 000 Mann geübt worden sei.) Und wenn es derartige Vorbereitungen treffe und die in Aussicht genommene Armee nur 200 000 Mann stark sei, könne das nur gegen England gerichtet sein. Friede sei wohl das größte englische Interesse, leider aber nicht das größte deutsche Interesse. Blatchford weist auf die Schrecken einer Invasion Englands durch Deutschland hin und ruft mit Worten, die bei dem Leser eine Gänsehaut erzeugen sollen, aus „Männer und Frauen, darf ich euch bitten, den schicksalsschweren Irrtum zu vermeiden, Worte für Tatsachen hinzunehmen? Genossen, ihr wollt Frieden. Wollt ihr euch des Friedens würdig erweisen? Wollt ihr der Warnung eines alten Freundes vor dem herannahenden Kriege Gehör schenken? Gefahr ist vorhanden; Gefahr nicht nur für England, sondern auch für den Sozialismus, die Demokratie und die Freiheit.“

Hyndman's und Blatchford's Worte werden einen schlimmen Eindruck hervorrufen sowohl in England wie auf dem Kontinent. Sie werden schon jetzt mit Behagen von der Eingopresse zitiert und auch in Deutschland entsprechend ausgenützt werden. Es muß bemerkt werden, daß sowohl Hyndman wie Blatchford, die jeder in seiner Art dem Sozialismus in England große Dienste geleistet haben, außerhalb der Arbeiterpartei stehen, welche die anerkannte Vertretung der politisch und gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft ist. Blatchford ist ein Stimmungsmensch, bei dem Entgleisungen nicht selten sind. Während des Burenkrieges war er für die Sache Englands so begeistert, daß er, wie er selbst im „Clarion“ erzählte, sich von seiner Tochter am Klavier „God save the Queen“ vorspielen ließ. Auch Hyndman's Ansichten sind nicht überraschend. Während der schlimmen Tage, wo die

Spannung zwischen Deutschland und Frankreich wegen Marokkos am höchsten war, hat Hyndman wohl das Besorgtste über Deutschland geschrieben, was damals in England überhaupt zu lesen war, und hat auch über Saures die Schale seines Jornes aus diesem Anlaß ausgegossen. Aber seine Ausführungen blieben damals ziemlich unbedacht. Diesmal kann man nicht so nachsichtig sein, weil anscheinend eine systematische Bearbeitung der englischen Arbeiterpresse im antideutschen Sinne versucht werden soll.

Die Vorgänge in Baden.

Die Budgetbewilligung durch die badischen sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten wird vom gestrigen „Vorwärts“ in einem scharfen Artikel kritisiert. Der Artikel — überschrieben: „Der Disziplinbruch vollendet“ — sagt: Schon die Verweigerung der Auskunft über die Haltung der Fraktion bilde den unerhörtesten Bruch der Disziplin, eine skandalöse Aufsehnung gegen das Organisationsstatut. Dazu kommt, daß die Fraktion unmittelbar darauf mit 9 gegen 11 Stimmen für das Budget gestimmt hat! Den gebotenen Weg, die Ausnahmebestimmung der Lübecker Resolution für sich in Anspruch zu nehmen, und dies zu begründen, verschmähen die Genossen; sie vertuschen sich hinter Heimlichkeiten und stampelten dadurch selbst eine etwaige Meinungsverschiedenheit zu einem bewußten Disziplinbruch, zu einer beachtlichen, wohlwolligen Brückierung! Der „Vorwärts“ sagt: Der Parteitag in Nürnberg wird dafür sorgen, daß die Hoffnung der Minister zu Schanden wird. In einem Nachsatz wird bemerkt, daß die Motivierung der Abstimmung absolut nicht stichhaltig ist.

Genosse Keil-Stuttgart rechtfertigt in der „Schwäb. Tagwacht“ die sogenannte Geheimkonferenz der süddeutschen Landtags-Abgeordneten in Stuttgart. Er schreibt: Es liege kein Grund zu dem alarmierenden Auftreten des „Vorwärts“ vor. In Berlin könne man die Verhältnisse nicht so genau beurteilen wie in den süddeutschen Einzelstaaten. Das Schweigegebot der Badener gegen den Parteivorstand wird auch von ihm getadelt.

Im „Karlsruher Volksfreund“ schreibt Genosse Kolb, Mitglied der badischen Landtagsfraktion: „Der „Vorwärts“ hätte die Motivierung der Abstimmung abwarten sollen, dann hätte er der Partei den Krakeel erspart. Zu der württembergischen Abstimmung im vorigen Jahre hat man geschwiegen, warum sollen gerade die Badener an den Schandpfahl gebracht werden. Auch die Lübecker Resolution spricht von „dringenden, in den Verhältnissen liegenden Gründen“. Diese Gründe waren hier vorhanden, darüber hatte man aber in Karlsruhe, nicht in Berlin zu entscheiden. Die Einmischung von Berlin lehnt die Landtagsfraktion ab. Die süddeutschen sozialdemokratischen Landesorganisationen stehen nicht in einem Subordinationsverhältnis weder gegenüber dem „Vorwärts“ noch gegenüber der Berliner Zentral-Instanz. Die badische Regierung hat die Form der Abstimmung sehr wohl verstanden. Finanzminister Souffel erklärte nämlich, daß er sich sehr freue, wenn die sozialdemokratische Fraktion — deren fleißige Mitarbeit er anerkenne — diesmal für das Budget stimme. Allein die verlesene Erklärung enthalte ein ausgesprochenes Mißtrauensvotum gegen die Regierung, woraus hervorgeht, daß die Stellung der Sozialdemokratie gegenüber dem Staatswesen sich nicht geändert habe. Wenn also die badische Regierung in der Abstimmung nicht nur kein Vertrauen erblickt, sondern ein ausdrückliches Mißtrauensvotum, so braucht sich wahrhaftig der „Vorwärts“ kein Kopfzerbrechen darüber zu machen, ob die badische Fraktion prinzipienwidrig gehandelt hat oder nicht.“

In einer in Offenbach abgehaltenen Parteiverammlung bestritt Genosse Ulrich-Offenbach, daß die Konferenz der süddeutschen Landtagsabgeordneten die Frage des Budgets in bindender Form behandelt habe. Ein Beschluß, in Zukunft für die Budgets der einzelnen Landtage zu stimmen, wäre ganz unmöglich im Hinblick auf den Lübecker Parteitagbeschuß und angesichts der jedes Jahr anders liegenden Verhältnisse in den einzelnen Ländern. Es habe sich lediglich um Austausch von Drucksachen zu Informationszwecken gehandelt. Er beargwöhne die Geheimnisthämerei der badischen Genossen, aber auch die Aufregung des „Vorwärts“ nicht. Eine fast wörtlich gleiche Erklärung fand auch im „Offenbacher Abendblatt“.

Wir können nicht einsehen, daß die badischen Genossen recht gehandelt haben — weder in bezug auf ihre Abstimmung in der Kammer, noch in bezug auf ihr Verhalten dem Parteivorstand gegenüber. Sie standen nach unserer Meinung nicht vor einem Ausnahmefall und durften dem Budget unter keinen Umständen zustimmen. Darüber läßt sich jedoch immerhin streiten. Nicht streiten läßt sich u. G. darüber, daß das Vorgehen des badischen Landesvorstandes dem Parteivorstand in Berlin gegenüber ein geradezu unerhörtes ist. Der Parteivorstand konnte, ja er mußte unter diesen Umständen Aufklärung verlangen und solche mußte ihm gegeben werden. Die „Gründe“ der Badener sind absolut nicht stichhaltig. Selbst auf die Gefahr hin, auch als Krakeeler“ zu gelten, geben wir der Hoffnung Ausdruck, daß der Parteitag in Nürnberg mit diesen Dingen treiben ein ernstes Wort redet.

Welken sind nicht mehr, wie viele dachten, im Wesen von einander verschieden, sondern im Grade ihrer Entwicklung. Heute wird es allen klar, daß nicht Rasse und nicht Geist das Morgenland vom Abendland trennte, sondern der Grad der wirtschaftlichen Kultur. Der Japaner spricht schon seit Jahrzehnten die geistige Sprache der Europäer; der Mongole, der Chinese, der Hindu, der Perser, und der Araber beginnt sie jetzt zu sprechen. Selbstwirtschaft, Selbstregierung, persönliche Freiheit, Parlament, Nationalität, Naturwissenschaft beginnen Asien ebenso zu interessieren, wie sie Europa seit einigen Jahrhunderten interessierten und seine mittelalterlichen Anschauungen verdrängten. Asien ringt sich gegenwärtig aus seinem Mittelalter empor. In diesem Ringen schloß es große Ermüdung aus dem Siege Japans über Rußland und versuchte in eine raschere Vorwärtsbewegung einzutreten. Japanische Auswanderer nach Nordamerika bestanden auf Gleichberechtigung; Hindu schufen sich eine nationale Bewegung, um die Fesseln der britischen Bureaucratie auszuprennen; die Perser zwangen die Kadsharenndynastie, die seit einem Jahrhundert die wirtschaftlichen und politischen Kräfte des Landes lahm legte, sich einer Verfassung zu unterwerfen; und in der islamischen Welt entstand eine Bewegung, die ohne klare Ziele zu haben, vorerst nach Konsolidierung strebte; am klarsten sprachen sich noch die Führer der ägyptischen Mohammedaner aus, die ebenfalls nach verfassungsmäßigen Zuständen strebten. Das Erwachen Asiens berührte am meisten England, dessen Reich an den Status quo in Asien geknüpft ist; dann berührte es Rußland, das nach dem Besitz des politischen Mittelpunktes des Asiens strebt; ebenso Frankreich, dessen nordafrikanisches und indochinesisches Reich durch die asiatischen Bewegungen bedroht wurde. Die englisch-französisch-russische Entente hat also auch asiatische Interessen zu verteidigen. Die drei Ententemächte fühlten sich in ihrem Territorialbestand und in ihren Bestrebungen durch die asiatische Revolution bedroht. Und was die von ihnen empfundene Gefahr des Panislamismus betrifft, fanden sie sich auch in Asien demselben Gegner gegenüber: Deutschland, dessen Kaiser den Mohammedanern seinen Schutz versprach und mit dem Kalifen und einzigen selbständigen Sultan in inniger Freundschaft lebt. Am meisten schien durch das Erwachen Asiens das britische Reich bedroht zu sein. Indien regte und rechte sich zur Selbständigkeit; die 50 bis 60 Millionen Mohammedaner, die unter der britischen Krone leben, erwachten zu neuen Idealen, und die Allianz mit Japan drohte an der japanfeindlichen Haltung Nordamerikas und der britischen Kolonien zu zerfallen. Die Flotte der Vereinigten Staaten von Amerika, die gegen Ende des verfloffenen Jahres die Reeden der atlantischen Ozean verließ, um im Stillen Meere gegen Japan zu demonstrieren, wurde von den selbständigen britischen Kolonien mit Einladungen überhäuft.

Es lag also im Interesse Englands, Rußlands und Frankreichs, eine Konterrevolution in Asien einzuleiten und zu diesem Zwecke zusammenzugehen. Dies zeigte sich vor allem in Persien. Seit ungefähr zwei Jahrzehnten rivalisierten dort Rußland und England. Rußland bewegte sich gegen Teheran durch den Kaufasus und unterwarf sich wirtschaftlich und politisch Nordpersien. England suchte Einfluß in Teheran von Indien aus und beherrschte wirtschaftlich und politisch den Persischen Meerbusen. Im allgemeinen Gange der Ereignisse erwachten die Perser und begannen, teils aus kaufasischen, teils aus nordindischen und ägyptischen Quellen, sich mit neuen politischen und wirtschaftlichen Ideen auszurüsten. Gebildete Perser in Baku, Kalkutta und Kairo versorgten ihre politischen Genossen in der Heimat mit Zeitungen und Schriften, die der geheimen Agitation dienten. Es entstand eine liberale Bewegung, die von England begünstigt wurde, da es ihr einen Schutzwall gegen die aggressive Politik Rußlands erblickte. Ein liberales Persien, dachten die Briten, würde ihnen in einem Kampfe mit Rußland um Mittelasien ein guter Bundesgenosse sein.

Auf diesen durch liberale Gedanken vorbereiteten Boden fielen die Nachrichten von den japanischen Siegen über Rußland und vom Ausbruche der russischen Revolution. Die kaufasische Revolution konnte ihre Wirkung auf Nordpersien nicht verfehlen. Ein Teil der kaufasischen Bevölkerung spricht Persisch und steht in engen kulturellen Beziehungen zu Nordpersien. Besonders wurde die Bevölkerung von Tabris von den russischen und kaufasischen Vorgängen beeinflusst, und sie wurde zum Gehirn der persischen Revolution. Tabris trat in Verbindung mit Teheran, das zum Arme der Revolution werden und die Art an den Giffbaum der Kadsharenndepotie legen sollte. Von Tabris und Teheran sickerten die liberalen Ideen nach Rasch, Schiras, Isfahan und Kermanschah. Die Bewegung bestand hauptsächlich aus der kadsharen Intelligenz und den in europäischen Schulen ausgebildeten jungen Leuten Persiens. Ebenso schlossen sich ihr zahlreiche Theologen an, die teils aus Liebe zum Volke, teils aus Opposition gegen die Krone eine Neugestaltung der Dinge wünschten. Eine feste Organisation der Oppositions-Elemente war nicht vorhanden, aber sie sahen sich auch keiner festen staatlichen Organisation gegenüber. Die Gebäude der britischen Vertreter in Persien standen ihnen stets offen, wo sie gegen Verfolgungen Schutz suchten und fanden. Unter dem Einflusse des freiheitlichen Aufzuges, der nach den russischen Niederlagen in Ostasien und nach dem Ausbruche der persischen Revolution durch die Welt wehte, erhielten die Perser vom sterbenskranken Schah Nuzaffer-ed-Din ein Reichstags (Parlament) in Teheran, das vorerst nur die Hauptstadt vertrat. Die Provinzstädte und das flache Land wurden nur langsam ins parlamentarische Leben gezogen, das durch eine freie und gut geleitete Presse unterstützt wurde. Als aber das Parlament nach und nach in ernster Weise an die konstitutionellen und finanziellen Reformen herantrat, und als es auch die Güter und die Vorrechte der persischen Priesterschaft beschneiden wollte, fielen zahlreiche liberale Elemente von der Reformbewegung ab.

Inzwischen traten sowohl in Persien wie in Rußland Ereignisse ein, die der Reformbewegung schaden. Der milde Nuzaffer-ed-Din war gestorben und sein Sohn Mohammed Ali, der von Reaktionsären erzogen wurde, bestieg den Thron; die Hofleute, die er um sich sammelte, waren als Feinde des Reichstags bekannt; das Schicksal der ersten und zweiten Duma; die Stärkung der Konterrevolution in Rußland; die Verzeiwung mancher persischer Reformen, die sie zu Dynamitattentaten verleitete, schlugen der persischen liberalen Bewegung tiefe Wunden. Schließlich kam der russisch-englische Ausgleich, der den persischen Reformern die Stütze Englands entzog. Mohammed Ali konnte nun sein Haupt erheben und einen Teil der konstitutionellen Errungenschaften vernichten. So kam im Juni 1908 die Konterrevolution in Persien.

Ebenso wie die Revolution in Kaufasien auf Nordpersien gewirkt hatte, so wirkte die konstitutionelle Bewegung Persiens auf Nordindien. In Pandjshah und Begalen begannen die in englischen Schulen erzogenen Hindu eine höhere Sprache in Versammlung und Presse zu führen. Die Kenntnis der englischen Sprache hatte ihnen ein Arsenal von Freiheitswaffen erschlossen, die sie jetzt zur Anwendung bringen wollten. In Milton, Rode, Benham, Mill fanden sie alle Argumente, die sie in ihrem Kampfe gegen die bürokratisch-despotische Regierungsweise Indiens brauchten. Der Einfluß, den die Hinduintelligenz auf die Massen ge-

wann, wuchs rasch, so daß die Angloindier, die sich für höhere Wesen halten, plötzlich zu ihrem Schrecken bemerkten, die Bevölkerung verlor den gewohnten Respekt vor ihnen. Besonders heftig war der Schrecken der englischen Übermenschlichen im Mai 1907, am fünfzigjährigen Jubiläum der indischen Revolte im Jahre 1857. Sie glaubten ganz Indien befände sich am Vorabend einer wohlberedeten Revolution, und sahen schon die Flammen, in denen die letzten Reste der britischen Herrschaft in Indien in Asche verwandelt würden. Im Grunde genommen ist nur ein kleiner Teil der Hindu reformer revolutionär genug, der britischen Herrschaft ein Ende machen zu wollen. Die Mehrzahl will nur eine Behandlung für Indier, wie sie den selbständigen britischen Kolonien: Kanada, Australien und Südafrika, zuteil wird. Ihr Programm ist: Suadesch und Suaradsch, Selbstwirtschaft und Selbstregierung. Aber einer herrschenden Klasse erscheint jede Forderung der Unterdrückten vorerst als revolutionär, der mit Feuer und Schwert entgegengetreten werden mußten. Im ersten Augenblick ließ sich die britische Regierung vom Schrecken und vom Zorne über die indische Reformbewegung hinreißen und Verhaftungen von Redakteuren und Rednern vornehmen. Auf die Verfolgungen antworteten die jungen Hindu mit Dynamitbomben, so daß England in Indien sich in derselben Lage erblickte, wie der Zar in Rußland. Eine gut organisierte nationale Bewegung besteht seit Jahren in Ägypten, die den Briten viel zu schaffen macht, da sie sowohl panislamisch wie türkenfreundlich ist. Ihr Ziel ist, die Briten zu zwingen, Ägypten zu räumen.

Um sich Indien zu erhalten und die panislamische Bewegung zu zügeln, beschleunigte England den Ausgleich mit Rußland über Mittelasien, der den englisch-russischen Rivalitäten in Persien ein Ende machte, aber auch den persischen Liberalen die günstige weltpolitische Lage entzog, die ihnen bei der Erringung der Verfassung von großem Nutzen war. Die Erschütterungen, die das Erwachen Asiens für das britische Reich gebracht hätte, veranlaßte dieses, in Gemeinschaft mit Rußland und Frankreich eine Konterrevolution einzuleiten, um die Ereignisse im Orient sich nicht überstürzen zu lassen. Auch Frankreich hat in Indo-China eine Reformbewegung, die den französischen Kolonialbehörden manche Sorge bereitet und sie veranlaßt, konterrevolutionär vorzugehen.

Eine Konterrevolution stellt jedoch nicht die Lage wieder her, wie sie gewesen war. Das Erwachen des Ostens wird Fortschreiten, aber seine Entwicklung wird auf Schritt und Tritt mit konterrevolutionären Hindernissen zu kämpfen haben. Die Resultate der nach entgegengesetzten Richtungen wirkenden Kräfte wird ein gemäßigter Liberalismus sein. Weder der Zar noch der Schah noch die britisch-indische Regierung wird den vorrevolutionären Zustand herstellen können. Die russische Duma wird bleiben, das persische Reich wird in einer neuen Form entstehen und die britische Regierung wird den Hindu eine freiere Lokalverwaltung gewähren.

Aus Nah und Fern.

Der verhängnisvolle Einsturz der Kölner Südbücke. Dem eine Anzahl Arbeiterleben zum Opfer fiel, war am Donnerstag Gegenstand der Erörterung einer öffentlichen Bauarbeiterversammlung zu Köln. Arbeitersekretär Bartels besprach den Unfall von der fachtechnischen Seite, während Gauleiter Muth vom Bauerverband über den Bauarbeiterbeschütz im allgemeinen referierte. Folgende Resolution wurde angenommen: „Die am 6. August im Kölner Volkshaufe tagende öffentliche Versammlung der Bauarbeiter nimmt Kenntnis von dem Rundschreiben der Rheinisch-Westfälischen Baugewerks-Vereinsgenossenschaft zu der Forderung der Bauarbeiter: Anstellung von Baukontrollleuten aus den Reihen der Bauarbeiter. Die Versammlung spricht dieser Berufs genossenschaft jedes menschliche Empfinden ab, weil sie in rigoroser Weise den Bauarbeiterbeschütz in Bauarbeitertrug vermindern möchte. Die Versammlung verspricht, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln darauf hinzuwirken, daß der Staat gezwungen wird, durch reichsgesetzlichen Bauarbeiterbeschütz Leben und Gesundheit der Arbeiter zu schützen. Die Versammlung steht nach wie vor auf dem Standpunkte, daß es zum wirksamen Bauarbeiterbeschütz erforderlich ist, Baukontrollleute aus den Reihen der Arbeiter anzustellen. In bezug auf die Katastrophe an der Südbücke erklärt die Versammlung, daß nach den bisher bekannten Tatsachen unzweifelhaft feststeht, daß ein Verschulden der Baufirma und des Staates vorliegt.“

Auch eine Majestätsbeleidigung. Der Revaler Beobachter brachte vor einigen Tagen folgenden Scherz: „Während der letzten Entree war es uns vergönnt, Ohrenzeuge folgenden Ausspruches eines örtlichen „Politikers“ zu sein. Zwei Bauern standen auf den Strandpfortenanlagen und bewunderten die illuminierten Schiffe auf unserer Reede. Plötzlich warf einer von ihnen die Frage auf, warum neuerdings alle Herrscher nach Reval kämen, es wäre doch früher nicht der Fall gewesen. Ja, sagte der andere mit dem Brustton der Überzeugung, ich weiß es ganz genau, der Zar will nämlich unsere Stadt verkaufen und aus diesem Grunde läßt er alle Herrscher hertommen. Wer am meisten bietet, dem gehört Reval!“ Wenige Stunden, nachdem die Zeitung erschienen war, wurden der oben wiedergegebenen Mitteilung wegen alle noch erreichbaren Exemplare dieser Nummer durch den Inspektor für das Prekshwesen konfisziert. Es wurde ein Protokoll aufgenommen und das Verfahren gegen die Zeitungen eröffnet wegen — Majestätsbeleidigung! — Darüber wundert man sich in Rußland. In Preußen-Deutschland hat man längst das Vermundern über merkwürdige Majestätsbeleidigungsprozesse verlernt.

Drei Arbeiter durch einen Sprengschuß getötet. Bei der Bergbau-Altiengeellschaft Maanen verunglückten durch einen vorzeitig gefallenen Sprengschuß mehrere Arbeiter. Drei von ihnen wurden sofort getötet.

Geständiger Mörder. In der Mordsache gegen den Maurer Fabian und dessen Frau in Bömmelte (Regierungsbezirk Magdeburg) nahm eine Gerichtskommission aus Magdeburg in der Bäckerei, in der Bäckermeister Sonntag ermordet wurde, eine Befragung des Latortes vor. Auch wurden mehrere Zeugen vernommen. Zwei Kriminalbeamte aus Magdeburg stellten im Dorfe Erhebungen an. Wie verlautet, hat nunmehr auch Fabian die Tat eingestanden.

Entsetzliches Unglück. Ein Landwirt in Kaldenkirchen (Rheinprovinz) schlug bei der Abfuhr eines Kleinfußers vom Felde, wie er es gewöhnlich tat, die Sense mit voller Wucht in das Fuder. Unbemerkter hatte der siebenjährige Neffe des Bauern den Wagen erklettert, so daß dem Knaben der Kopf glatt vom Rumpfe getrennt wurde. Erst beim Abladen entdeckte der Landwirt das entsetzliche Unglück.

Russische Zensur. Man schreibt der „Köln. Volksztg.“ aus einer russischen Provinzstadt: „Heute war ich bei einem Buchhändler, um eine Ermüdigung einzuziehen. Ich hatte mir aus München eine größere Zahl von Heliogravüren, sämtlich Landschaftsmotive, verschrieben, deren Anfuhr sich verzögerte. Der Buchhändler sagte mir, die Bilder würden

wohl beim Zensur liegen. „Beim Zensur?“ rief ich verwundert, „der ist doch jetzt Einföhrung der Pressefreiheit gar nicht mehr vorhanden!“ Der Buchhändler lächelte freundlich: „Er heißt jetzt nicht Zensur, sondern Zensur für das Prekshwesen, darin liegt der Unterschied.“ Und selbst harmlose Landschaften unterliegen seiner Zensur?“ hab ich verstanden an. Der Buchhändler bestätigte das als selbstverständlich. Natürlich wird die Zensur die harmlosen Landschaften nicht beanstanden und nach einiger Zeit herausgeben. Der Übelstand ist aber in dem Ausfenthalte zu erblicken, den jede Sendung erleidet, indem sie zunächst „beim Zensur liegt“, und so ist denn alles wieder, wie es war.“

Über eine Massenvergiftung durch Tollkirschen wird aus Dingelring (Bavern) berichtet: In Thükatening brachte die 78jährige Anna Hertverter aus dem Walde unter Brombeeren und Himbeeren auch Tollkirschen nach Hause und gab sie hier mehreren, meist fünf- bis sechsjährigen Kindern, die das Danaergeschenk gierig verzehrten. Als bald stellten sich die heftigsten Vergiftungserscheinungen ein. Trotz sofortiger ärztlicher Hilfe dürften etwa vier der Kinder unrettbar verloren sein.

Der Pfarrer als Sittenverbrecher. Gegen den katholischen Divisionspfarrer beim Stabe der 15. Division in Koblenz, Franz Overhausen, der sich verborgen hält, ist einer Meldung aus Köln zufolge die Untersuchungshaft wegen Verdachts der Sittlichkeitsvergehens im Sinne des § 176 Absatz 3 des Reichsstrafgesetzbuches verhängt und hinter ihm ein Steckbrief erlassen worden.

Unglückliche Folgen eines Versehens beim Radfahren. Aus Blankenburg a. G. wird gemeldet: Der Maurer Richard Lockmann aus Güttenrode überfuhr am Sonntag abend auf der Chauffee das in Blankenburg zum Besuch weilende Fräulein Lieschen Ulrich aus Magdeburg, das zwei Kinder in einem Wagen vor sich herschob, mit dem Fahrrad. Die Kinder blieben unverletzt. Fräulein Ulrich dagegen erlitt so schwere Verletzungen, daß sie bis jetzt bestimmungslos ist. Lockmann selbst verletzte sich so schwer am Kopfe, daß er im Krankenhaus gestorben ist.

Die Tochter für fünf Rubel verkauft. Wie groß die Macht der Finsternis in Rußland ist, beweist ein Ereignis, das sich vor den Toren Moskaus abspielte. Es wird von dort berichtet: Ein entsetzlicher Vorfall hat sich 18 Kilometer von Moskau entfernt ereignet. Die Bäuerin Kisselewa verkaufte ihre elfjährige einzige Tochter für fünf Rubel ihrem 60jährigen Nachbar Solomonow für fünf Rubel. Solomonow bezahlte fünf Rubel, vertraut sie mit der Mutter, führte die gekaufte Tochter zu sich und vergewaltigte sie. Vorübergehende Bauern hörten im Hause Solomonows ein schweres Stöhnen und rissen den vertörnten Greis von dem Kinde fort. Die Kisselewa und Solomonow sind verhaftet worden.

Düffel Eud vor verdorbenen Speisen. In Haubersbronn (Württemberg) erkrankte, wohl infolge Genusses verdorbener Speisen, eine Familie von sieben Personen. Der Vater ist der Vergiftung erlegen. Die Mutter und eine 16jährige Tochter schwaben noch in Lebensgefahr, doch besteht Hoffnung, sie zu retten. Die übrigen Kinder sind außer Gefahr.

Ein Schwindel-Briefster. In Neapel verhaftete die Polizei auf dem Bahnhof den Briefster Frai vom Seminar in Toronto, der beschuldigt wird, 280 000 Francs zum Nachteil seines Bischofs unterschlagen zu haben.

Ein Eisenbahnzug im brennenden Walde. Auf der Bahnstrecke zwischen Lissabon und Oporto ist am Sonntag infolge der großen Hitze und Dürre unweit Algeira ein Waldbrand ausgebrochen. Das Feuer breitete sich durch den ungeheuren Forst, der dort die Gegend bedeckt, mit großer Schnelligkeit aus. Als der Brand seinen Höhepunkt erreicht hatte, fuhr der Gyppezug von Lissabon, der im schärfsten Tempo um eine Halblegung kam, mitten in den in Flammen stehenden Wald hinein. Der Maschinenführer, da es nutzlos gewesen wäre, den Zug zum Stehen zu bringen, mit rasender Geschwindigkeit durch die brennende Strecke, die sich auf mehrere Kilometer erstreckte. Von den Passagieren, deren sich ungeheure Aufregung bemächtigte und deren wahnsinniges Stillsitzen von einem Wagen zum anderen drang, ist nicht ein einziger unverletzt geblieben. Viele von ihnen haben die furchtbarsten Brandwunden erlitten. Die Wagen des Zuges waren von der Blut völlig versengt, und einzelne hatten bereits zu brennen angefangen, als der Zug die furchtbare Strecke hinter sich hatte. Zahlreiche verletzte Reisende haben im Hospital zu Oporto Aufnahme gefunden. Die portugiesische Telegraphenzensur hat bisher das Bekanntwerden von Einzelheiten über den aufregenden Vorfall verhindert.

Die Jagd nach dem Kinde. Nach vierzehnjähriger rastloser Suche steht eine Mutter jetzt am Vorabend des Tages, der ihr ihr einziges Kind wiedergeben soll. Am Donnerstag haben die Newyorker Gerichte sich mit dem romantischen Fall beschäftigt. Es handelt sich um eine Russin, die vor beinahe zwanzig Jahren als völlig mittellose Einwanderin nach Amerika kam und nach langer, entsetzungsreicher Arbeit ein kleines Vermögen von ein paar tausend Mark sich zusammensparte. Sie heiratete dann einen Mann, der sie bald darauf verließ. In einem Erambahnwagen gab sie dem Kind das Leben, das sie nun endlich wieder zur eigen nennen können. Der Mann kehrt wieder zurück, sie wurde krank, kam ins Hospital, und als sie schließlich entlassen wurde, war ihr Mann samt dem Kinde verschwunden. Eine leidenschaftliche Sehnsucht erfaßte die vereinsamte Frau, und all ihre Kraft raffte sie zusammen, um die Mittel zu erringen, ihr Kind wiederzufinden. Sie arbeitete, sie sparte, unternahm eine kleine Spekulation, die glücklich verlief, kaufte Grundbesitz, verkaufte ihn mit Nutzen, das Glück blieb ihr hold, und heute ist die arme Einwanderin von damals eine reiche Frau, die über ein Vermögen von 4 Millionen verfügt. Ihre ganze Kraft und all ihre Gedanken, ihr Vermögen und ihr Leben waren nur der Suche nach dem Kind gewidmet. Vor fünf Jahren nahm sie den Antrag des Fabrikanten Klugmaon an, der ihr gelobte, an der Erfüllung ihres Lebenswunsches mitzuarbeiten. Aber alle Arbeit, Reisen und Ausgaben, sie waren umsonst. Endlich, vor einem Monat, fand sie die erste Spur. Ein alter Bekannter, den sie durch Zufall traf, erzählte ihr, daß ihr einziger Gatte in Brong lebte, verheiratet und Vater von sechs Kindern wäre. Sofort suchte sie ihn auf; von ihm erfuhr sie, daß ihr Kind seinerzeit in ein Findelhaus gebracht wurde. Dort verweigerte man ihr die Auskunft, weil das Kind von reichen Leuten adoptiert worden war und man ihm Verwickelungen erfahren wollte. Aber die Mutterliebe war nicht gesonnen, vor solchen Erwägungen zu kapitulieren; sie appellierte an das Recht, und die Gerichte haben den Vorstand des Findelhauses jetzt vorgeladen, damit er über den Verbleib des so lange gesuchten Kindes der schwergeprüften Mutter Auskunft gibt.

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stelling.
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtliche in Lübeck.

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.

Telefon: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Interate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 189.

Freitag, den 14. August 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Eine Entgleisung.

Es ist eine peinliche Pflicht, aber doch eine Pflicht, auf gewisse Ausführungen namhafter englischer Sozialisten über das Verhältnis von England zu Deutschland und über eine drohende Kriegsgefahr hinzuweisen. Diese Ausführungen sind so ungewöhnlich, widersprechen so sehr allem, was man bisher von Sozialisten zu hören gewohnt war, und bergen den Keim zu so viel Unheil oder mindestens Verwirrung in sich, daß Stillschweigen nicht mehr möglich ist. Der Vorwurf, der sicher erhoben werden wird, daß das Ausland sich in Angelegenheiten des englischen Sozialismus nicht hineinmengen dürfe, ist erstens nicht stichhaltig, weil es sich dabei durchaus nicht um eine innere Angelegenheit des Sozialismus handelt; und wiegt zweitens jedenfalls viel weniger als der Vorwurf, daß man Ausbrüche eines leberkranken Chauvinismus nicht zu rügen wage, wenn sie von Sozialisten herrühren. Zudem ist H. M. Hyndman's Ansehen als sozialistischer Führer auf dem Kontinent entschieden größer als in England, und der Widerhall, den seine Worte hervorrufen werden, wird auf dem Kontinent stärker sein als in England. Vor vierzehn Tagen schrieb Robert Blatchford, der Gründer und Redakteur des sozialistischen Wochenblattes „The Clarion“, einen Artikel, worin er seine Bedenken über die England von Deutschland drohende Gefahr noch in ziemlich zweifelnder Form vorbrachte. Stellte Blatchford noch Fragen auf, so war Hyndman seiner Sache schon ganz gewiß und schrieb, ebenfalls im „Clarion“, bereits über „den kommenden deutschen Krieg gegen Großbritannien“, worauf dann Blatchford diese Woche mit einem weiteren Artikel „Die Kriegsgefahr“ abschließt.

Nun ist es ja gewiß anerkennenswert, wenn hervorragende Sozialisten auch die internationale Politik zum Gegenstand ihrer Kritik machen, um die Arbeiterklasse auch in diesen Fragen des Einflusses der Phrase zu entwöhnen und ihr Klarheit zu schaffen. Sicher ist, daß aus den offiziellen Erklärungen der Grey und Balfour die Wahrheit nicht herauszuhören ist, und sicherlich auch nicht aus den Verhandlungen des englischen Unterhauses, wo die Regierung und die Führer der Opposition in derartigen hochwichtigen Fragen im Einvernehmen vorgehen und dem großen Publikum nichts als vorher schon genau abgemachte Phrasen geboten werden. Diese Phrasen zu zerlegen und hinter sie in das Dunkel der diplomatischen Umtriebe hineinzuleuchten ist in der Tat eine Pflicht der Sozialisten jedes Landes. Bei den ungeheuren Kosten, die Heer und Flotte verursachen, muß es auch Sache der sozialistischen Kritik sein, darauf zu dringen, daß für all das Geld wenigstens voller Gegenwert geschaffen und nichts vergeudet werde. Das gilt namentlich von England, dessen Arme im Verhältnis teurer ist als die irgend eines anderen europäischen Staates, während die englischen Kritiker sich gleichzeitig über die Arme sehr ungünstig aussprechen. Die innere Reform, welche zum Beispiel die österreichische Arme nach 1866 durchmachte, hat die englische noch durchzumachen, den Einfluß von Adel und Unterrock erst noch auf ein vernünftigeres Maß zurückzuführen. Diesen Prozeß zu fördern ist sozialistische Kritik in der Tat sehr geeignet und sie wird daher immer wieder den Widerspruch zwischen aufgewendeten Mitteln und dem geringen Erfolg oder den gestellten Aufgaben betonen müssen. Auch der Gedanke der Volksbewaffnung, der Volkswehr, im Gegensatz zu dem bestehenden Freiwilligenystem, kann dem englischen Sozialisten sympathisch sein; obwohl man auf dem Kontinent allerdings immer nur die Umwandlung der stehenden Heere in Volkswehr, nicht aber die Hinzufügung einer Volkswehr zu einer bereits bestehenden Söldnerarmee verlangt hat. Dies alles sei erwähnt, um Hyndman und Blatchford nicht unrecht zu tun und um ihre Beweggründe nicht zu verkennen. Man braucht aber eine gehörige Dosis Objektivität, um diesen Artikeln gegenüber nicht unhöflich zu werden.

Da ist Hyndman, den man auf dem Kontinent seit mehr als zwanzig Jahren als den Vertreter des wahren internationalen Sozialismus in England betrachtet hat (man erinnere sich nur daran, welches Mißtrauen und Mißverständnis man so lange Keir Hardie entgegenbrachte), und dieser Hyndman erklärt jetzt öffentlich: „Es besteht nicht der geringste Zweifel, daß sich das von Preußen geführte Deutschland stetig und mit schweren Kosten, welche das Deutsche Reich kaum bestreiten kann, für einen entscheidenden Flottenkampf in der Nordsee, dem eine Invasion Englands folgen soll, vorbereitet.“ Hyndman weiß auch, daß „deutsche Flottenoffiziere zugestandenemmaßen dem Tage des großen Kampfes entgegensehen und selbst in Gegenwart auswärtiger Gäste auf ihren Erfolg

in dem nahenden Kampfe trinken.“ „England,“ meint Hyndman weiter, „steht heute einer größeren Gefahr gegenüber, als sie ihm jemals von Napoleon drohte, einer Gefahr, die mit Überlegung für England bereitet wird, Tag für Tag, Monat für Monat, Jahr für Jahr auf eine kühl berechnende Weise, die der große Korke seinen Projekten aus Mangel an Zeit und Mitteln nicht leisten konnte.“ Niemals sei das napoleonische Frankreich der Freiheit Europas und der Wohlfahrt der Menschheit so gefährlich gewesen, als es Deutschland heute unter seiner gegenwärtigen Leitung sei. Preußen sei ein Raubstaat und sei es immer gewesen. Und genau so wie seinerzeit in gebuldriger Arbeit der Krieg gegen Österreich und der Krieg gegen Frankreich vorbereitet wurden, genau so rüste sich jetzt das von Preußen geführte Deutschland. Es habe eine Generation lang gewartet, jetzt aber sei die Zeit des Wartens am Ende und die Zeit der Aktion wieder nahe.

Also was tun? Es ist nicht ganz verständlich, was Hyndman mit den folgenden zwei Sätzen meint: „Trotz alledem erlauben wir Engländer, die wir direkt bedroht sind, dem reaktionären Deutschland, nachdem es eine Beschränkung der Rüstungen auf der Haager Konferenz abgesehen hat, seine Kampagne gegen uns ruhig fortzusetzen. Das brandmarke ich, ein revolutionärer Sozialdemokrat, als idiotisch und als Feigherzigkeit der verächtlichsten Art.“ Meint Hyndman, daß England Deutschland erklären sollte: „So geht es nicht weiter: entweder — oder!“ Oder meint er nur, daß, wie er dann weiter ausführt, England die nötigen Vorbereitungen treffen soll, um seine „Unabhängigkeit gegen einen wirklichen, fähigen und unentwegten Feind dauernd aufrecht zu erhalten“? Zu diesem Zwecke verlangt er, daß die englischen Freiheiten auch auf Irland, Indien und Ägypten ausgebeht und eine gründlich ausgebildete Bürgerwehr gebildet werde. Dann würden es die hochgestellten deutschen Intriganten erkennen, daß sie es mit einem ganz anderen Gegner zu tun hätten. Umgekehrt würde ein Erfolg „des deutschen allteutonischen, anti-englischen, anti-französischen aggressiven Planes den Sozialismus in Europa um volle zwei Generationen zurückwerfen“.

Blatchford geht noch weiter. Er protestiert und polemisiert gegen die neulich vom Ausschuß der Arbeiterpartei beschlossene Resolution, worin beklagt wird, daß man es von gewisser Seite, sowohl in England als auch in Deutschland, versucht, einen Krieg zwischen den beiden Ländern als unvermeidlich hinzustellen. Die Resolution verurteilt die Flottenpolitik beider Regierungen, erklärt, daß ein Krieg zwischen den beiden Völkern ein schändliches Verbrechen wäre, und fordert die deutschen Arbeiter auf, mit den englischen zusammen die Kriegspropaganda zu besiegen und ein dauerndes gutes Einvernehmen zwischen den beiden Nationen zu sichern. Robert Blatchford ist nun schon so weit, daß er selbst daran Anstoß nimmt! Deutschland habe nichts, was England wünschen könne; wohl aber umgekehrt. Wenn daher eine Gefahr bestehe, so rühre sie von Deutschland, nicht von England her. Es sei eine Tatsache, daß Deutschland Vorbereitungen für die Einschiffung einer Arme treffe. (Diese „Tatsache“ ist nämlich das schon längst widerlegte Gerücht, daß in Deutschland neulich die Einschiffung einer Arme von 200 000 Mann geübt worden sei.) Und wenn es derartige Vorbereitungen treffe und die in Aussicht genommene Arme nur 200 000 Mann stark sei, könne das nur gegen England gerichtet sein. Friede sei wohl das größte englische Interesse, leider aber nicht das größte deutsche Interesse. Blatchford weiß auf die Schrecken einer Invasion Englands durch Deutschland hin und rufft mit Worten, die bei dem Leser eine Gänsehaut erzeugen sollen, aus „Männer und Frauen, darf ich euch bitten, den schicksalsschweren Irrtum zu vermeiden, Worte für Tatsachen hinzunehmen? Genossen, ihr wollt Frieden. Wollt ihr euch des Friedens würdig erweisen? Wollt ihr der Warnung eines alten Freundes vor dem herannahenden Kriege Gehör schenken? Gefahr ist vorhanden; Gefahr nicht nur für England, sondern auch für den Sozialismus, die Demokratie und die Freiheit.“

Hyndmans und Blatchfords Worte werden einen schlimmen Eindruck hervorrufen sowohl in England wie auf dem Kontinent. Sie werden schon jetzt mit Behagen von der Ringpresse zitiert und auch in Deutschland entsprechend ausgenützt werden. Es muß bemerkt werden, daß sowohl Hyndman wie Blatchford, die jeder in seiner Art dem Sozialismus in England große Dienste geleistet haben, außerhalb der Arbeiterpartei stehen, welche die anerkannte Vertretung der politisch und gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft ist. Blatchford ist ein Stimmungsmanich, bei dem Entgleisungen nicht selten sind. Während des Burenkrieges war er für die Sache Englands so begeistert, daß er, wie er selbst im „Clarion“ erzählte, sich von seiner Tochter am Klavier „God save the Queen“ vorspielen ließ. Auch Hyndmans Ansichten sind nicht überraschend. Während der schlimmen Tage, wo die

Spannung zwischen Deutschland und Frankreich wegen Marokkos am höchsten war, hat Hyndman wohl das Bösartigste über Deutschland geschrieben, was damals in England überhaupt zu lesen war, und hat auch über Saures die Schale seines Jornes aus diesem Anlaß ausgegossen. Aber seine Ausführungen blieben damals ziemlich unbeachtet. Diesmal kann man nicht so nachsichtig sein, weil anscheinend eine systematische Bearbeitung der englischen Arbeiterpresse im antideutschen Sinne versucht werden soll.

Die Vorgänge in Baden.

Die Budgetbewilligung durch die badischen sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten wird vom getragenen „Vorwärts“ in einem scharfen Artikel kritisiert. Der Artikel — überschrieben: „Der Disziplinbruch vollendet“ — sagt: „Schon die Verweigerung der Zustimmung über die Haltung der Fraktion bilde den unerhörtesten Bruch der Disziplin, eine skandalöse Auflehnung gegen das Organisationsstatut. Dazu kommt, daß die Fraktion unmittelbar darauf mit 9 gegen 11 Stimmen für das Budget gestimmt hat! Den gebotenen Weg, die Ausnahmebestimmung der Lübecker Resolution für sich in Anspruch zu nehmen, und dies zu begründen, verschmähten die Genossen; sie vertriehen sich hinter Heimlichkeiten und Steuelpelten dadurch selbst eine etwaige Meinungsverschiedenheit zu einem bewußten Disziplinbruch, zu einer beabsichtigten, wohlvermögenden Brückierung.“ Der „Vorwärts“ sagt: „Der Parteitag in Nürnberg wird dafür sorgen, daß die Hoffnung der Minister zu Schanden wird. In einem Nachsatz wird bemerkt, daß die Motivierung der Abstimmung absolut nicht stichhaltig ist.“

Genosse Reil-Stuttgart rechtfertigt in der „Schwäb. Tagwacht“ die sogenannte Geheimkonferenz der süddeutschen Landtags-Abgeordneten in Stuttgart. Er schreibt: „Es liegt kein Grund zu dem alarmierenden Auftreten des „Vorwärts“ vor. In Berlin könne man die Verhältnisse nicht so genau beurteilen wie in den süddeutschen Einzelstaaten. Das Schwäbische Gebot der Badener gegen den Parteivorstand wird auch von ihm getadelt.“

Im „Karlsruher Volksfreund“ schreibt Genosse Kolb, Mitglied der badischen Landtagsfraktion: „Der „Vorwärts“ hätte die Motivierung der Abstimmung abwarten sollen; dann hätte er der Partei den Krakeel erspart. Zu der württembergischen Abstimmung im vorigen Jahre hat man geschwiegen, warum sollen gerade die Badener an den Schandepfahl gebracht werden. Auch die Lübecker Resolution spricht von „dringenden, in den Verhältnissen liegenden Gründen.“ Diese Gründe waren hier vorhanden, darüber hatte man aber in Karlsruhe, nicht in Berlin zu entscheiden. Die Einmischung von Berlin lehnt die Landtagsfraktion ab. Die süddeutschen sozialdemokratischen Landesorganisationsstellen „nicht in einem Subordinationsverhältnis weder gegenüber dem „Vorwärts“ noch gegenüber der Berliner Zentral-Instanz.“ Die badische Regierung hat die Form der Abstimmung sehr wohl verstanden. Finanzminister Gonsell erklärte nämlich, daß er sich sehr freue, wenn die sozialdemokratische Fraktion deren fleißige Mitarbeit er anerkenne — diesmal für das Budgetstimme. Allein die verlesene Erklärung enthalte ein ausgesprochenes Mißtrauensvotum gegen die Regierung, woraus hervorgeht, daß die Stellung der Sozialdemokratie gegenüber dem Staatswesen sich nicht geändert habe. Wenn also die badische Regierung in der Abstimmung nicht nur kein Mißtrauen erblickt, sondern ein ausdrückliches Mißtrauensvotum, so braucht sich wahrhaftig der „Vorwärts“ kein Kopfzerbrechen darüber zu machen, ob die badische Fraktion prinzipienwidrig gehandelt hat oder nicht.“

In einer in Offenbach abgehaltenen Parteiverammlung bestritt Genosse Ulrich Offenbach, daß die Konferenz der süddeutschen Landtagsabgeordneten die Frage des Budgets in bindender Form behandelt habe. Ein Beschluß, in Zukunft für die Budgets der einzelnen Landtage zu stimmen, wäre ganz unmöglich im Hinblick auf den Lübecker Parteitagbeschluß und angesichts der jedes Jahr anders liegenden Verhältnisse in den einzelnen Ländern. Es habe sich lediglich um Austausch von Drucksachen zu Informationszwecken gehandelt. Er begreife darum die Geheimniskrämerei der badischen Genossen, aber auch die Aufregung des „Vorwärts“ nicht. Eine fast wörtlich gleiche Erklärung stand auch im „Offenbacher Abendblatt“.

Wir können nicht einsehen, daß die badischen Genossen recht gehandelt haben — weder in bezug auf ihre Abstimmung in der Kammer, noch in bezug auf ihr Verhalten dem Parteivorstand gegenüber. Sie standen nach unserer Meinung nicht vor einem Ausnahmefall und durften dem Budget unter keinen Umständen zustimmen. Dierüber läßt sich jedoch immerhin streiten. Nicht streiten läßt sich u. S. darüber, daß das Vorgehen des badischen Landesvorstandes dem Parteivorstand in Berlin gegenüber ein geradezu unerhörtes ist. Der Parteivorstand konnte, ja er mußte unter diesen Umständen Aufklärung verlangen und solche Aufklärung ihm gegeben werden. Die „Gründe“ der Badener sind absolut nicht stichhaltig. Selbst auf die Gefahr hin, auch als „Krakeeler“ zu gelten, geben wir der Hoffnung Ausdruck, daß der Parteitag in Nürnberg mit diesen Dummheiten ein ernstes Wort redet.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die verkannten Nationalliberalen.

Bassermann hat jüngst in Neustadt (Pfalz) in einer Agitationsrede den direkten Steuern bei der Finanzreform das Wort geredet. Auch im Reichstag hörte man während der allgemeinen Etatsberatung solche Töne. Es hat sonderbarer Weise Leute gegeben, welche diese Redereien ernst nahmen und nun kommt eiligst die „Nationalliberale Korrespondenz“ und sorgt, daß nicht etwa auch die Prolektoren des Blocks an den braven Nationalliberalen irre werden. Die offizielle Korrespondenz der Nationalliberalen Partei schreibt in polemischer Form gegen die „Deutsche Tageszeitung“:

„Die „Deutsche Tageszeitung“ muß jetzt zugeben, daß die Ausdehnung der Erbschaftsteuer auf die Deszendenten mit zu den Vorschlägen gehört, mit denen Staatssekretär Sydow den Finanznöten des Reiches zu begegnen denkt. Das aber und nichts anderes hatten wir im Auge, als wir neulich hier geschrieben, daß nach den Plänen des Reichsfinanzamtes zur Deckung des Bedarfs auch direkte Steuern von Reichs wegen herangezogen werden würden. Auch der Abgeordnete Bassermann wird in Neustadt schließlich etwas anderes im Auge gehabt haben. Daß man auf nationalliberaler Seite an eine neue und stärkere Belastung des Einkommens nicht denkt, ist ohnedies hinlänglich bekannt. Das Einkommen als Steuerquelle ist, zumal in Preußen und hier wieder insbesondere bei den mittleren Einkommensstufen, zu denen wir die von 6000 bis 20000 Mk. rechnen möchten, bereits so stark in Anspruch genommen, daß eine weitere Belastung kaum möglich wäre.“

Wie kann man aber auch so naiv sein und den Nationalliberalen im Ernste zutrauen, daß sie direkte Reichssteuern zur Tragung der Lasten des Reiches heranziehen wollen. Ihre Liebeserklärungen an die direkten Steuern sind Rebenarten, um die unmutigen Wähler hinter das Licht zu führen.

Unberechtigte Erwartung.

Ein Delegiertentag der sozialliberalen Vereine von Rheinland und Westfalen, die zur Freisinnigen Vereinigung gehören, hat am Sonntag in Düsseldorf folgende Resolution beschlossen:

Der Delegiertentag der Sozialliberalen Vereinigung von Rheinland und Westfalen vertritt die Anschauung, daß eine Reaktion, wie sie zurzeit in geradezu unerhörter Weise in der Verwaltung der beiden größten deutschen Bundesstaaten, Preußen und Bayern sich breit macht, unvereinbar ist mit den Grundlagen der Blockpolitik. Er erwartet vom Zentralvorstande, daß dieser in baldiger Stellung nimmt zu den aus dieser Reaktion hervorgegangenen Fällen von Beschränkungen der Staatsbürgerrechte deutscher Beamten (Schilling, Hansen, Juchs). Daß die Abgeordneten beider Parlamente sogleich nach dem Zusammenritte der Häuser Aufklärung über die Maßgriffe der Verwaltung verlangen, erscheint selbstverständlich. Sollte die daraus hervorgehende Erörterung zu befriedigenden Resultaten für den entschiedenen Liberalismus nicht führen, so ist ohne weiteres die Blockgemeinschaft aufzugeben, da sie nicht geschlossen ist zu fortwährender Vergewaltigung des Liberalismus.“

Die Erwartung wird wenigstens in bezug auf den letzten Punkt enttäuscht werden. Die Herren Blockparlamentarier werden wohl „Aufklärung“ fordern, aber sie werden auch dann, wenn sie völlig ungenügend ist, die Blockgemeinschaft darum nicht aufgeben.

Aus dem Freisinn-Sumpf.

Der satyam bekannte Reichstags-Abgeordnete Dr. Mugdan ist im Februar d. Js. im freisinnigen Verein der Potsdamer Vorstadt in Berlin erschienen, brachte etwa 100 in den letzten Tagen neu aufgenommene Mitglieder mit, die die Versammlung majorisierten, den alten Vorstand absetzten und den erfindungsreichen Dr. Mugdan als Vorsitzenden wählten. Sein Freund, Dr. Wiemer, bekam auf diese Weise auch ein Vorstandsamt. Nun hat ein Mitglied des Vereins, das diesem seit 25 Jahren angehört, den Vertreter des Vereines verklagt. Die Klage geht auf Ungültigkeitserklärung der Beschlüsse und Wahlen jener Generalversammlung. Sie stützt sich, wie die „Berl. Volksztg.“ mitteilt, darauf, daß neben den großen Ordnungswidrigkeiten bei der Vorstandswahl selbst alle Beschlüsse und Wahlen nur durch Nichtachtung der Satzungen zustande gekommen sind. Satzungenwidrig haben sich viele Herren als Mitglieder an den Abstimmungen beteiligt, obwohl weder, wie es die Statuten vorschreiben, der Vorstand über ihre Aufnahme entschieden hat, noch sie, wie ebenfalls Voraussetzung für den Beitritt ist, im Westen ihren Wohnsitz haben. Es ist die geheime Wahl durch Verteilung gelber Mugdan-Ketteln zu einer öffentlichen gemacht worden usw. Insbesondere wird aber bemängelt, daß eine große Anzahl von Herren (vom „Walbeck“ und Jugendverein Egen Richter) nicht ihren Beitritt erklärt haben, um den Zweck des Vereines zu fördern, sondern nur mit der bestimmten Weisung, ohne Rücksicht auf den ihnen gleichgültigen Vereinszweck bestimmten Persönlichkeiten innerhalb des Vereines zum Siege zu verhelfen; zu diesem Zweck seien sie in den genannten Verein dirigiert, auch von dritten die Kosten bezahlt worden. Da es nun den guten Sitten widerspreche, auf Kosten anderer eine politische Überzeugung in der Form und Richtung zu betätigen, die der Geldgeber vorschreibt, Rechtsgelehrte, die gegen die guten Sitten verstoßen, aber nach § 138 des Bürgerlichen Gesetzbuchs nichtig seien, so wird der Beitritt der Herren als nichtig erachtet, da dieser ein Rechtsgeheimnis darstellt.

Dr. Mugdan verneint es, im Reichstag recht beweglich über den sozialdemokratischen Terrorismus zu klagen, und nun soll ihm vor Gericht bescheinigt werden, daß er, bloß um die Rolle eines Bezirksvereins-Vorstandes spielen zu können, den schlimmsten Terrorismus gegen seine eigenen Parteifreunde geübt hat.

Demission des Kriegsministers?

Wie die „Berl. Ztg. am Mittag“ aus bestimmter Quelle erfahren haben will, tritt der Kriegsminister von Einem — weil er sich der nächsten Reichstagskampagne gesundheitlich nicht mehr gewachsen fühle — zurück. Er werde nach seiner Demission das 10. Armeekorps erhalten. Aber seinen Nachfolger seien bereits Dispositionen getroffen. Es komme für den Posten des Kriegsministers in erster Reihe der Divisionär Generalleutnant Gallwitz, Kommandeur der 15. Division in Köln, in Betracht. Lediglich der Umstand, daß Generalleutnant Gallwitz nicht von Adel ist, läßt noch Zweifel an seiner endgiltigen Berufung aufkommen. Er wäre der erste bürgerliche Kriegsminister in Preußen.

Die Steuerbelastung in England.

Unsere Gegner betonen häufig angeblich höhere Belastung der englischen gegenüber den deutschen Steuerzahlern. Neuerdings haben dies die konservativen „Grenzboten“ wieder gemacht und die ganze reaktionäre Presse hat den Artikel nachgedruckt. Dabei verschweigen sie regelmäßig, daß in England Einkommen unter 3000 Mk. steuerfrei sind. Dann wird ins Feld geführt, daß England aus der Besteuerung von Tabak und Branntwein weit höhere Summen erziele als das deutsche Reich. Mit diesem Einwand befaßte sich der freisinnige Abgeordnete Dr. Potthoff, also ein Angehöriger des Blocks, in einem Artikel der Zeitschrift „März“ (erstes Suniheft 1908, Seite 364):

In England werden nur einzelne Gegenstände des Massenkonsums besteuert. Der notwendige Lebensbedarf ist vollkommen frei. . . . Bei uns dagegen steigt die steuerliche Belastung ungefähr mit der Dringlichkeit eines Bedarfsartikels. Das notwendigste Nahrungsmittel, das Brot, ist mit etwa 50 Proz. des Wertes besteuert. — In England besteuert nur der Staat den Konsumten. Alles, was dieser zu tragen hat, fließt in die Staatskasse und kann der Allgemeinheit wieder nutzbar gemacht werden. In Deutschland dagegen fließt nur der geringste Teil der Konsumbelastung dem Reiche zu, das meiste geht in die Taschen der durch Zoll geschützten Produzenten. Von der Branntweinsteuer beispielsweise werden etwa fünfzig Millionen jährlich ganz offen den Brennereibesitzern geschenkt. Die Getreidezölle bringen dem Reiche einhundertfünfzig bis zweihundert Millionen, die Belastung des Konsums durch die Steigerung des Preises für inländisches Korn aber macht mindestens das Vierfache aus. Aus Vieh-, Fleisch- und Industriezweigen hat das Reich keine nennenswerten Einnahmen; dank der Sperren und Kartelle aber muß der Konsum in höheren Preisen ganz erhebliche Abgaben zahlen.“

Wenn also die Gegner in Versammlungen darauf hinweisen, daß der Engländer weit mehr an Tabaksteuern leiste als der Deutsche, dann stelle man die Gegenfrage: Wieviel zahlt der Engländer an Lebensmittelfteuern und was zahlt der Deutsche? In England kennt man keine Lebensmittelfteuern und wenn daher der Engländer mehr Tabaksteuern bezahlt, dann ist er bei weitem nicht so sehr belastet als der deutsche Arbeiter, dem man jeden Bissen Brot verteuert. Ja noch mehr! Die englische Tabaksteuer trifft nur den Erwachsenen, denn auch in England rauchen die Kinder nicht. Die deutschen Lebensmittelfteuern treffen aber auch die Nahrung der Kinder, sodas diese Art Steuer für den Familiennutzer noch um so mehr ins Gewicht fällt. Die englische Bourgeoisie ist eben auch nicht so schäbig wie die deutsche, die alles bewilligt, was in ihrem Interesse liegt, die Kosten dafür aber dem Volk aufbürdet in Gestalt fortgesetzter Vermehrung der indirekten Steuern auf Lebensmittel und notwendige Bedarfsartikel.

Schweiz.

Reaktionäres. Wie das Unternehmer- und Spekulantentum, die Parasiten und Wucherer mit der menschlichen Arbeitskraft, die Gegner aller sozialen Gesetzgebung, so sind sie auch die Feinde aller Freiheit für die Arbeiter. „Freiheit, die ich meine“, Ausbeuterfreiheit ist ihr Ideal von Freiheit, und etwas anderes soll nach ihrer Auffassung auch die Schweizerfreiheit nicht sein. Darum auch ihre Hez gegen das Asylrecht, das sie allerdings dem geflüchteten portugiesischen Diktator Franco und jedem anderen flüchtigen Staatsoberhaupt, dem Nikolaus wie dem Alfonso mit Vergnügen gewähren würden, da sie Gewinnungsgewinnen von ihnen sind, das sie aber einem Waffiljew, dem Tyrannennörder, schenke verweigerten. Und nicht bloß das, sie führen eine widerliche Komödie auf, um der bundesgerichtlichen Mehrheit mit ihrem Sägen an der Spitze byzantinisch-ekelhafte Huldigungen darzubringen. Und dieser Sägen ist, entsprechend der von ihm in der Auslieferung Angelegenheit bekundeten niedrigen Gestimmung, würdevoll genug, mit gespreizten und dreißigen Phrasen die Byzantinerei entgegenzunehmen. Der an der Spitze der Reaktion marschierende Züricher Bürgerverband hat eine Dankadresse an das Bundesgericht zur Unterzeichnung öffentlich aufgelegt, welche wir bereits mitgeteilt haben. Mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln, wie seinerzeit in Sachen der Antifreikampagne, wird nun gearbeitet, um recht viele Unterschriften aufzubringen, eventuell zu erschwindeln. So sollen denn auch bereits 23 000 reaktionäre Hundeseelen sich zusammengefunden haben, um zu bekunden, was für verkommene, die Republik schändende Elemente sie sind. Im „Volksrecht“ wird daran erinnert, daß das Urbild der Züricher Bürgerverbände die Wiener Geschäftsmacher von 1848 sind, die am 26. November, 17 Tage nach der Ermordung Robert Blums, eine erbärmliche Dankadresse an den Fürsten Windischgrätz, den Schlächter der Revolution, durch eine Deputation übergeben ließen. Diese Wiener Schandkerle sind inzwischen in der Erde verkauft und nun kommen 60 Jahre später Republikaner in Zürich und verüben daselbe elende, feige Attentat auf Freiheit und Menschenwürde. Hoffentlich erstarbt auch hier die Sozialdemokratie weiter von Tag zu Tag, um, wie die österreichische Bruderpartei, von Sieg zu Sieg zu eilen und das verkommene Bürgertum aus der mißbrauchten Macht zu vertreiben.

China.

Es geht. Wie aus Hongkong gemeldet wird, merten 1000 chinesische Soldaten in Kowloon bei Tschau

wegen der Verhaftung eines Kameraden, der beim Spiel betroffen wurde. Sie ermordeten ihren Kommandeur sowie mehrere Offiziere und griffen schließlich das Militärlager an, dessen Besatzung die Flucht ergriff. Die Meuterer plünderten sodann den Ort und vereinigten sich mit den Rebellen der Tsing-Berge. Gegen die Meuterer sind Truppen entsandt worden.

„Nehmt mich“

„Ich werde nicht aufhören zu schreiben!“

Leo Tolstoi veröffentlicht in der Londoner „Daily News“ unter dieser Überschrift einen neuen Kampfesruf an die zaristische Regierung. Sie beginnt:

Am 7. Mai 1908 wurde einer meiner Bekannten, Wladimir Molotchnikof aus Nowgorod, verhaftet und zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. Sein Vergehen bestand darin, daß er einige meiner Bücher in seinem Besitz gehabt hatte. Als ich davon hörte, sandte ich der Zeitung „Reuß“ folgende Erklärung: (Das Blatt brachte sie mit einigen Änderungen und Weglassungen.)

„Die Behörden sind wieder einmal an der Arbeit gewesen. Sie haben in Nowgorod einen Mann verhaftet, und Männer, die sich selbst Richter nennen, haben ihn, Wladimir Molotchnikof, einen Mann mit geringem Vermögen und der von allen, die ihn kannten, einer hohen Achtung sich erfreute, zu 12 Monaten Gefängnis verurteilt, und damit auch den Ruin seiner Familie herbeigeführt. Und alles dies, weil er meine Werke im Besitz hatte und diese denjenigen gab, die sie zu lesen wünschten.“

Wieder und wieder geschehen die erstaunlichsten Dinge: Leute werden verfolgt und ruiniert, weil sie meine Bücher verbreiten, währenddem ich, die hauptsächlichste Ursache, nicht bloß der Verbreitung, sondern der Existenz dieser Bücher überhaupt, unbehelligt bleibe.

Es ist doch ganz klar, daß das öffentliche Interesse an meinen Büchern — wenn solches überhaupt vorhanden ist — nicht dadurch verringert werden kann, daß man Leute, die solche verbreiten, ins Gefängnis steckt, denn ich habe in meinem Besitz ja eine große Anzahl Bücher, die in Rußland oder im Ausland erschienen sind, und ich, der Autor und Hauptverbreiter derselben (wie ich schon vor zwölf Jahren bekannt gab), nicht aufhören werde zu schreiben und sie zu verbreiten, so lange ich lebe. . . . Deshalb scheint es doch einleuchtend, daß der einzige richtige Weg, das zu befeitigen, was gewissen Leuten an meiner Tätigkeit nicht gefällt, der ist, mit mir selbst ein Ende zu machen. Aber mich in Frieden zu lassen, während man die Verbreiter quält, ist nicht bloß eine empörende Ungerechtigkeit, sondern auch erstaunlich dumm.“

Wenn es wahr ist, daß, wie man mir mitteilte, ein bestimmter Minister den Plan empfohlen haben sollte, meine Freunde zu peinigen, um dadurch meine Tätigkeit zum Stillstand zu bringen, so wird dieser den gewollten Zweck nicht erreichen. Man wird ihn nicht erreichen, weil, so peinlich die Leiden meiner Freunde mir auch sein mögen, ich doch, so lange ich lebe, meine Tätigkeit nicht einstellen werde, denn ich suche in ihr nicht ein äußeres Ziel, sondern erfülle nur, was ich erfüllen muß — das Verlangen des Willen Gottes, so wie ich ihn verstehe und zu verstehen ich mir nicht anders helfen kann.“

Tolstoi teilt sodann mit, daß er sich bemüht habe, den Molotchnikof durch seine Rechtsbeistände in der höheren Instanz von der Strafe zu befreien, daß M. dies aber abgelehnt habe, weil er die Rechtmäßigkeit des Verfahrens gegen ihn in keiner Beziehung anerkennen wollte. Er verhielt sich gänzlich passiv, ordnete seine privaten Verhältnisse und wird die Strafe nun auf sich nehmen.

Graf Tolstoi fordert zum Schluß nochmals die Regierung des Zaren auf, nicht so empörend ungerecht und grenzenlos dumm zu handeln, nicht die Verbreiter seiner Werke, deren es immer mehr werden, zu quälen, sondern ihn, dem Verfasser derselben, zu nehmen und abzurteilen. Selbst die brutalen Zarenknechte werden es nicht wagen, die Hand an den geistigen Tolstoi zu legen, wissend, daß die sonst — ach so träge westeuropäische Kulturwelt gegen diese Gewalttat revoltieren würde.

Über die Folgen, die die Veröffentlichung des Artikels „Ich kann nicht schweigen“ für Tolstoi sonst noch gehabt hat, wird dem Londoner „Globe“ aus Petersburg gemeldet: Die russischen Zeitungen, die den Artikel abgedruckt haben, wurden sämtlich bestraft und zum Teil für unbestimmte Zeit unterdrückt. Ferner wurde allen Stadtverwaltungen, die um die Erlaubnis einkamen, das Subskriptions des großen Dichterphilosophen zu feiern, augenscheinlich auf Veranlassung der Zentralregierung diese Erlaubnis verweigert. Die Universität Kasan hatte beschlossen, Tolstoi zum Ehrenmitglied zu ernennen; darauf sandte der Unterrichtsminister an alle Universitäten ein Rundschreiben, in dem der Beschluß des Universitätsrates von Kasan heftig getadelt und eine Untersuchung angeordnet wird, ob die Dogmen jener Universität regierungsfeindliche Ideen hegten. In Saratow hatte der Gemeinderat beschlossen, für den 10. September, dem Geburtstag Tolstois, den Unterricht in allen Schulen ausfallen und öffentliche Vorträge über das Werk des großen Dichters halten zu lassen; aber der Gouverneur verbot diese Veranstaltung, obwohl die Schulangelegenheiten ausdrücklich Sache der Stadtverwaltung sind.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, den 14. August.

Achtung Bauarbeiter! Über die Sielbauarbeiten in der Markt- und Kaiser Wilhelmstraße, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Görner, ist wegen Nichtinhaltung der tariflich festgesetzten Arbeitszeit die Sperre verhängt worden.

Achtung Maurer! Wegen Akkordarbeit ist über die Sielbauarbeiten in der Marktstraße sowie über den Bau in Raltenhof-Schwarta, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Görner, die Sperre verhängt worden. Als Akkordanten fungieren J. J. S. S., Werderstraße, F. M. A. E. L., Krenpelborfer Gasse. Ferner ist die Sperre über den Bau von Heidenreich und Görner im Fünfhäusen verhängt worden.

Zur Aussperrung in der Metallindustrie. Gestern fand im Hamburger Gewerkschaftshaus eine Konferenz von Funktionären und in Arbeit stehenden Werkstattrustruenten der Reichel-Stuttgarter teilnahm. Nach sehr gründlicher Aussprache wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

Nach Kenntnisnahme und eingehender Beratung der Vorgänge bei der Aussperrung der Arbeiter auf dem Stettiner „Vulkan“ erklärt die am 13. August in Hamburg tagende Konferenz der Funktionäre und der Obleute der Werkstattrustruenten der Reichel-Stuttgarter des Deutschen Metallarbeiterverbandes der Werkstoffe des 1. und 6. Agitationsbezirktes folgendes:

1. Soweit die Mieter des „Vulkan“ unter Berücksichtigung der Abmachungen vom 4. Mai 1907 lediglich eine Regelung der Überzeitarbeit anstreben, fanden sie in diesem Bestreben die Sympathie der gesamten Werkarbeiter.

Nachdem aber eine den gegebenen Verhältnissen entsprechende Regelung der Überzeitarbeit mit der Direktion der „Vulkan“-Werkstatt getroffen und darüber hinaus noch weitere Vorteile für die Mieter erreicht wurden, wäre es richtig gewesen, dem Abkommen zuzustimmen.

Die Konferenz bedauert, daß dies nicht geschehen ist und die Ratschläge der Funktionäre der beteiligten Organisationen, sowie der Vertrauensleute nicht beachtet wurden.

2. Die Konferenz ist der Ansicht, daß, nachdem die Differenzpunkte, welche zur Aussperrung geführt haben, geregelt waren, neue Forderungen nicht aufgestellt werden dürfen. Angelegentlichkeiten müssen sorgfältig vorbereitet, den Zentralvorständen rechtzeitig gemeldet werden, außerdem ist deren Zustimmung erforderlich.

3. Zum Schlusse fordert die Konferenz die ausländischen Mieter auf, im Interesse der gesamten Arbeiterklasse die Arbeit bis zu dem angebotenen Termin wieder aufzunehmen, da es vor der Öffentlichkeit nicht verantwortet werden könnte, circa 50 000 Arbeiter auspersen zu lassen und einen Kampf von unberechenbaren Folgen unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen heraufzubeschwören.

Die Versammelten erwarten bestimmt, daß von den Werksbestyrern dem bei den vorjährigen Verhandlungen ausgesprochenen Grundsatze, Differenzen auf dem Wege gültiger Verständigung zu beseitigen, für spätere Fälle nachgekommen wird.

Hamburg, den 13. August 1908.
Franz, Hamburg, Ziegler, Bremerhaven, Asch, Rostock, Wirsbach, Könnig, Behle, Bremen, Fischer, Harburg, Nobdorff, Flensburg, Roschmann, Elbing, Garbe, Kiel, Everling, Wegelack, Sommerfeld, Lübeck, Maas, Emden.

Gestern Abend beschäftigte sich dann noch eine Sitzung der Werkstattrustruenten der Zentralvorstände der beteiligten Organisationen mit der Sache und fasste nach gründlicher Aussprache folgenden Beschluß:

Die Konferenz der Zentralvorstände ist nach reiflicher Prüfung der Angelegenheit zu der Überzeugung gekommen, daß die Wiederaufnahme der Arbeit auf der „Vulkan“-Werkstatt im Interesse der gesamten beteiligten Organisationen und Arbeiter notwendig ist.

Zur Lage ist weiter zu berichten, daß nach vorhergegangener Aussprache Reichel im Auftrage der in Betracht kommenden Organisationsleitungen eine öffentliche Erklärung an die streikenden Mieter und die ausgesperrten „Vulkan“-Arbeiter erlassen hat, die gestern früh als Flugblatt verbreitet wurde. Es heißt darin nach einer ruhigen, sachlichen Kritik der bedauerlichen Vorgänge der letzten Tage, die in der Geschichte der Arbeiterbewegung einzig dastünden, daß die im Streit verharrenden Mieter kein eigentliches Kampfziel mehr hätten, da die Direktion sich bereit erklärt habe, zu gering angelegte Forderungen aufzugeben und die Überzeitarbeit, die eigentliche und einzige Ursache der gegenwärtigen Differenzen, durch Verhandlungen mit der Direktion der „Vulkan“-Werkstatt so geregelt sei, wie es die Mieter und sodann die Vertrauensmänner einstimmig beschlossen hätten. Wörtlich heißt es sodann weiter:

Die Vorstände und die Bezirksleitungen hatten demzufolge bereits damals das Recht, die Wiederaufnahme der Arbeit durch die Mieter anzuordnen, weil die Ursache der Differenzen beseitigt war.

Wir haben jedoch geglaubt, von diesem Recht damals noch keinen Gebrauch zu machen, weil wir die Hoffnung hatten, die ausständigen Kollegen durch Vernunftgründe für unseren Standpunkt zu gewinnen. Wir haben bisher nach dieser Richtung gewirkt und den Kollegen nahe zu legen versucht, welche Folgen ihr Verhalten haben muß. Wir haben gezeigt, wie in der gegenwärtigen Wirtschaftskrise die Arbeiterklasse des ganzen Landes an sich schon leidet und wie diese Leiden in ungeheurem Maße noch durch eine Massenaussperrung verschärft werden müßten. Wir haben ferner den Kollegen nachzuweisen versucht, daß man einen solchen Kampf, wie es eine Generalaussperrung auf den Werften sein würde, höchstens zu einem für die Arbeiter günstigen Zeitpunkte annehmen dürfte. Die Arbeitslosigkeit ist allenthalben eine überaus große, besonders auch in der Schiffbauindustrie.

Alle diese Tatsachen und die sich aus ihnen ergebenden Lehren für den gewerkschaftlichen Kampf haben die Kollegen unbeachtet gelassen; wir sind daher zu der Erklärung gezwungen:

den nicht genehmigten Angriffsstreit der Mieter für beendet zu erklären und alle Verbandsmitglieder aufzufordern, sobald der „Vulkan“-Betrieb geöffnet wird, die Arbeit aufzunehmen.

Zu dieser Erklärung sind wir gezwungen, weil es eine nicht wieder gut zu machende Unterlassungssünde gegenüber der Arbeiterklasse wäre, wenn wir anders handeln würden. Die Pflicht der gewissenhaften Vertretung der Arbeiterinteressen gebietet uns, das zu tun.

Vornahme von Sprengungen. Das Polizeiamt erläßt folgende Bekanntmachung: § 1. Wer im lübeckischen Staatsgebiete Sprengungen vornehmen lassen will, hat in jedem Falle hiervon mindestens 3 Tage vor der beabsichtigten Sprengung beim Polizeiamte Anzeige zu machen, über welche ihm ein schriftlicher Ausweis erteilt wird. § 2. Die Anzeige muß Zweck, Ort und Zeit der Sprengung, die Art der Sprengmittel sowie die Bezeichnung der mit der Ausführung der Sprengung beauftragten Personen unter Angabe derjenigen Tatsachen enthalten, welche sie zur Ausführung der Sprengung geeignet erscheinen lassen. § 3. Solche Personen, welche für die ordnungsmäßige Ausführung der Sprengung eine Gewähr nicht bieten, können zurückgewiesen werden. § 4. Die bei der Vornahme der Sprengung für Personen und Gegenstände erforderlichen Schutzvorrichtungen hat derjenige zu treffen, welcher die Sprengung ausführt. § 5. Die Anordnung außerordentlicher Sicherheitsmaßnahmen für einzelne Fälle bleibt vorbehalten. § 6. Übertretungen dieser Bekanntmachung werden, soweit nicht nach sonstigen Bestimmungen eine höhere Strafe verurteilt ist, mit Geldstrafe bis zu 60 Mk., im Unvermögensfalle mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft.

Bevölkerungsbewegung im Monat Juli 1908

(Die Angaben beziehen sich auf die Stadt Lübeck.) Die Geschließungen betragen 81 gegen 89 im Vormonat (90 im Juli 1907), auf 1000 Einwohner berechnet 10,04 gegen 4,99 im Vormonat (11,82 im Juli 1907 und 10,89 im zehnjährigen Juli-Durchschnitt.) Lebendgeburten erfolgten 217 gegen 238 im Vormonat (217 Juli 07), auf 1000 Einwohner berechnet 26,90 gegen 30,21 i. V. (27,31 Juli 07 und 28,93 im zehnjährigen Juli-Durchschnitt.) Totgeburten fanden 10 statt, im Vormonat 5. Unehelich geboren wurden 20 Kinder geg. 27 i. V. (15 Juli 07). Die Zahl der Sterbefälle (ohne Totgeburten) belief sich auf 151 gegen 117 i. V. (100 Juli 07), auf 1000 Einwohner berechnet 18,72 gegen 14,98 i. V. (12,59 Juli 07 und 15,63 i. zehnj. Juni-Durchschnitt.) Einschließlich der Totgeburten hat die Zahl sämtlicher Geburten 227 geg. 241 i. V. (225 Juli 07), sämtlicher Sterbefälle 161 gegen 122 i. V. (108 Juli 07) betragen. Der Überschuß der Geborenen über die Gestorbenen war hiernach 66 gegen 119 i. V. (117 Juli 07), auf 1000 Einwohner berechnet 8,18 gegen 15,23 i. V. (14,72 Juni 07 und 13,80 im zehnjährigen Juli-Durchschnitt.) Unter 1 Jahr alte Kinder starben 62 gegen 80 i. V. (29 Juli 07), über 70 Jahre alte Personen 29 gegen 22 i. V. Unter den Todesursachen sind zu erwähnen: Angeborene Lebensschwäche 6 (gegen 5 i. V.), Altersschwäche 10 (3), Kindbettfieber 1, Malaria 2 (2), Diphtherie und Krupp 1 (2), Keuchhusten 4 (0), Typhus 3, Tuberkulose der Lungen 18 (5), Tuberkulose andere Organe 4 (1), Lungenentzündung 7 (3), Krankheiten der Atmungsorgane 6 (7), Krankheiten der Kreislauforgane 12 (14), Gehirnschlag 3 (8), Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall 32 (18), Krebs 6 (11), Selbstmord 2 (1), Verunglückung 7 (4). In den Monaten vom 1. Januar bis 31. Juli 1908 betrug die Zahl der Geschließungen 474 (441 im gleichen Zeitraum des Vorjahres), oder auf 1000 Einwohner 8,55 (8,11 im Jahre 1907 und 8,10 im zehnjährigen Durchschnitt), der Lebendgeburten 1632 (1907: 1521) oder auf 1000 Einwohner 27,64 (27,99 im Jahre 1907 und 29,58 im zehnjährigen Durchschnitt), der Sterbefälle 923 (1907: 929) oder auf 1000 Einwohner 16,65 (17,09 im Jahre 1907 und 17,14 im zehnjährigen Durchschnitt), der Geburtenüberschuß 609 (1907: 592) oder auf 1000 Einwohner 10,99 (10,90 im Jahre 1907 und 12,44 im zehnjährigen Durchschnitt).

Schwankende Gesundheit. Die Sterblichkeit betrug in der Woche vom 26. Juli bis 1. August von den Städten mit mindestens 60 000 Einwohnern auf 1000 und aufs Jahr berechnet in: Aachen 18,2, Altona 16,9, Augsburg 20,2, Barmen 12,0, Berlin 15,4, Bielefeld 19,3, Bielefeld 20,3, Bochum 29,5, Bonn 20,8, Borken 24,5, Braunschweig 15,9, Bremen 16,6, Breslau 24,1, Charlottenburg 12,1, Chemnitz 20,8, Danzig 30,3, Darmstadt 18,4, Dessau —, Dortmund 27,1, Dresden 14,7, Deutsch-Wilmersdorf 11,0, Duisburg 22,4, Düsseldorf 19,5, Eberfeld 9,4, Elbing —, Erfurt 17,8, Essen 11,5, Flensburg —, Frankfurt a. M. 15,7, Frankfurt a. O. 23,8, Freiburg i. B. 14,3, Fürth 22,1, Gelsenkirchen 26,6, M.-Gladbach 17,6, Gleiwitz 25,2, Götting 19,2, Gera —, Hagen 15,0, Halle a. S. 25,0, Hamburg 85,8, Hannover 15,9, Hannover 14,2, Harburg —, Heidelberg —, Karlsruhe 22,5, Kassel 17,9, Kaiserlautern —, Kiel 15,3, Koblenz —, Köln 27,6, Königsberg i. P. 25,9, Königs- hütte 50,3, Krefeld 13,5, Leipzig 21,2, Lichtenberg 27,9, Liegnitz 20,1, Lunden 16,0, Lübeck 21,0, Ludwigshafen 22,8, Magdeburg 26,0, Mainz 22,5, Mannheim —, Meß 20,7, Mülhausen i. G. 8,0, Mülheim a. d. R. 14,0, München 19,2, Münster 15,6, Nürnberg 18,0, Oberhausen —, Offenbach 15,9, Osnabrück 9,8, Pforzheim 17,8, Plauen i. V. 18,6, Posen 33,6, Potsdam 15,9, Remscheid 10,0, Riga 21,1, Rostock 23,6, Schöneberg 12,2, Solingen —, Spandau 16,4, Stettin 38,4, Straßburg i. G. 16,5, Stuttgart 14,6, Ulm —, Wiesbaden 16,3, Worms —, Würzburg 14,4, Zabrze 25,1, Zwickau 19,9.

Frei-Badeanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 13. August, morg. 5 Uhr: Wasser 16, Luft 10; 10 Uhr: Wasser 16, Luft 14; mittags 12 Uhr: Wasser 16, Luft 16; abends 6 Uhr: Wasser 15, Luft 14 Grad Celsius.

Ein Lübecker auf Abwegen. Ein 37jähriger Steuer- mann aus Lübeck suchte in 14 Fällen Hamburger Reedereien auf, indem er Arbeitsbescheinigungen über Reparaturen auf Schiffen, die er mit den Namen von Kapitänen versehen hatte, vorlegte und sich Beträge von 80 bis 100 Mk. auszahlen ließ. Bei einem neuen Schwindelversuch wurde der Betrüger verhaftet.

pb. Uhrendiebstahl. Aus dem Hause Malauerföhr 12 wurde eine auffallend flache goldene Herren-Schlüsseluhr mit silbernem Zifferblatt und goldenen Zeigern gestohlen. Die Uhr trägt die Fabriknummer 19728.

Benefiz Norden. Der beliebte Komiker des Stadt- hallen-Theaters, Herr Hermann Norden, hat am kommenden Dienstag sein Benefiz. Zur Aufführung gelangt der Schwanz „Der Hochtourist“ von Kraß sowie die Operette „Flotte Burche“ von Suppe. Wir wünschen dem Künstler, der den Theaterbesuchern so manche vergnügte Stunde bereitet hat, ein volles Haus.

Stadthallen-Theater. Man schreibt uns: Die morgige Sonnabend-Vorstellung, jeder Platz 50 Pfg., bringt eine noch- malige, bestimmte die letzte Aufführung von „Gretchen“. Das amüsante Stück hat bei jeder Wiederholung starken Beifall erzielt. Es wird sicher, bei den billigen Preisen, jeder, der das heitere Werk noch nicht gesehen, die Gelegen- heit benutzen, den Schlager dieser Spielzeit kennen zu lernen. Am Sonntag ist eine große Doppel-Vorstellung in Aussicht genommen, die, eingeleitet mit dem reizenden drei- aktigen Lustspiel „Frauentampf“ von Scride, eine noch- malige Wiederholung der lustigen Operette: „Das Jung- fernstück“ bringt. Trotz dieser beiden großen Stücke findet keine Erhöhung der Eintrittspreise statt. Die Vor- stellung beginnt schon um 6 Uhr.

Achtung Schlutup. Die fällige Sprechstunde des Arbeiter-Sekretariats findet am Sonnabend, den 15. August, abends von 5-9 Uhr, im Lokale des Herrn Freese statt.

Hamburg. Vom Kollwagen überfahren und getötet. Als der Arbeiter Heinrich Willes, wohnhaft Al- lendorferstraße Nr. 210, gestern Abend kurz nach 6 Uhr auf dem Nachhausewege von seiner Arbeitsstätte im Ruhwärder-Hafen kam, wollte er am Reiherdamm auf einen vorbeifahrenden Kollwagen springen, um eine Strecke mitzufahren. Er glitt aber ab und fiel unter das Fußruder, dessen Hinterrad ihm über den Leib ging. Nach wenigen Minuten hauchte der Arme seinen Geist aus. Um den so plötzlich um Leben gekommenen trauern seine Frau, die an einem schweren Leiden hoffnungslos darniederliegt, und vier kleine Kinder.

Hamburg. Wozu militärische Ehrenbe- zungen auch sonst noch gut sind. Vor einigen Wochen machte der wegen seiner antimilitaristischen Kund- gebung zu der horrenden Strafe von sechs Jahren Gefängnis verurteilte Anarchist Dieblich, der in der Arrestanstalt des

76. Infanterie-Regiments als Untersuchungsgefangener inter- niert ist, einen Fluchtversuch, der beinahe gescheit wäre. Wegen dieses Fluchtversuchs stand Dieblich, der in seinem Militärverhältnis Grenadier der Reserve ist, vor dem Kriegsgericht der 17. Division. Obwohl die Sache für Dieblich traurig genug ist, weil sie eine abermalige Kränkung seines Lebens bedeutet, hat sie doch einen humoristischen Anstrich. Die Flucht aus der Arrestanstalt ist ihm nur er- möglicht worden durch — eine Ehrenbezeugung, die der Wachtposten einem höheren Vorgesetzten hat machen müssen. Ein Wachtposten späht bekanntlich scharf nach höheren Vor- gesetzten aus, denn jede verweigerte oder fahrlässig unter- lassene Ehrenbezeugung kostet ihm so oder so viele Tage Kasse. Ein Wachtposten hat unter Umständen recht oft das Gewehr zu präsentieren und muß in solcher Haltung, ohne ein Glied zu rühren und unverwandt den Vorgesetzten anblickend so lange ver- weilen, bis der so Geehrte abminkt oder sich die vorgeschriebene Anzahl Schritte entfernt hat. Daß während dieser geräus- seln Zeit der Wachtposten den ihm zur Bewachung anvertrauten Dingen wenig oder gar keine Aufmerksamkeit widmen kann, liegt klar auf der Hand. Eine solche Ehrenbezeugung machte sich Dieblich, der an dem betreffenden Tage auf dem Arrest- hof frische Luft schnappte, zunutze; er lief an dem Posten vorbei und gelangte so ins Freie, nur verfolgt von einer Ordonnanz. Nachdem er sich schon vor seinem Vorgesetzten im Sicherheit wähnte, wurde er von einigen Zivilpersonen an- gehalten und dann in die Arrestanstalt zurückgebracht. Der Angeklagte führte aus, er habe nicht davonlaufen, sondern nur demonstrieren wollen gegen die ihm gegenüber ergriffenen scharfen Maßnahmen; unedle Absichten hätten ihm völlig ferngelegen. Außerdem wäre es ja auch richtiger gewesen, wenn er den Staat von seiner Unterhaltungsspflicht befreit hätte. Wäre er nach Afrika gegangen und hätte dort Koloni- talien erschossen, dann wäre er als fester Soldat befohrt worden, während er nun, obwohl er nichts Unehrensames begangen, auf so lange ins Gefängnis solle. Das Gericht verurteilt ihn zu vier Wochen Mittelarrest.

Altona. Den Tod durch den Genuß giftiger Pilze hat ein 11 Jahre alter Knabe gefunden, dessen Eltern an der Bahnhofselder Chaussee wohnen. Zwei andere Mitglieber der Familie haben ebenfalls von den Pilzen genossen und sind schwer erkrankt. Sie befinden sich aber bereits außer Lebensgefahr.

Jehoe. Beim Baden ertrunken. Mittwoch Abend fand ein Arbeiter beim Futterpflücken an einem Teich bei Bötenberg die Leiche eines Mannes liegen. Es stellte sich heraus, daß das Zeug dem früheren Gasmist Gehmlich Böß gehörte. B. hat jedenfalls im Teich gebadet und ist ertrunken. Die Leiche konnte bis jetzt noch nicht gefunden werden.

Geestemünde. Vom Blitz erschlagen wurde Dienstag Morgen im benachbarten Hahnenknopp der Arbeiter- G. v. d. Vehn. Der Verunglückte wollte während des Ge- witters vor dem Unwetter unter einem Baume Schutz suchen. Ein in der Nähe befindliches Mädchen wurde vom Blitz zu Boden geschlagen, erholte sich jedoch bald wieder.

Doberan. Zum Eisenbahnunglück wird noch gemeldet: Der Zug von Wismar war mit geringer Ver- spätung von Reddelich abgefahren. Etwa 180 Meter von dem Stülower Wärterhäuschen entgleiste aus bisher unbe- kannten Gründen die Lokomotive und raste noch etwa 180 Meter auf dem Gleise fort. Unmittelbar vor dem Stalower Wegübergang stürzte die Maschine die 2 Meter hohe Böschung hinab und überschlug sich. Glücklicherweise war die Kuppelung zwischen Maschine und dem nächsten Wagen gesprengt und fuhr diese nun an der Lokomotive vorbei noch eine kurze Strecke weiter, dann auch aussehend. Die vier ersten Wagen, Güterwagen, sind vollständig im Unterbau und teilweise auch im Seitenbau demoliert. Der folgende Postwagen steht dann etwa im rechten Winkel zur Lokomotive, von dem die Seitenwand eingedrückt ist. Die folgenden sechs Personenwagen stehen alle auf der Trasse, wenn auch teilweise aus den Schienen herausgehoben. Das Unglück ereignete sich kurz vor 4 Uhr. Sämtliches Personal der Stülower Biegelei eilte sofort zur Hilfeleistung her- bei. Zunächst eilte man zur Lokomotive und zog Geizer und Lokomotivführer heraus. Beide lebten noch, doch war der Lokomotivführer derartig verletzt, daß er schon nach wenigen Minuten verschied. Der Geizer konnte sich anfänglich noch allein fortkriechen, doch sind auch, wie der sofort auf der Unfallstelle erschienene Sanitätsrat Dr. Lange feststellte, seine Verletzungen so schwere, daß auf sein Aufkommen nicht zu rechnen ist. Beide sind arg am Kopfe verblüht und haben auch innere Verletzungen erlitten. Dem Lokomotivführer waren die Augen aus dem Kopf ge- brüht und er bot einen tiefertraurigen Anblick. Wie wir hören, ist er erst seit kurzer Zeit verheiratet. Der Geizer wurde so- fort mittels Krankenwagen nach dem Rostocker Krankenhaus transportiert. Außer einigen leichten Hautabschürfungen kamen bei den Passagieren keine Verletzungen vor. Von 10 Kisten, die der Zug mitbrachte, ist eine tot. Die Doberaner freiwillige Feuerwehr war bald nach dem Unfall zur Hilfeleistung herbeigeeilt. Von Rostock und Wismar sind Hilfszüge eingetroffen. Mit den Räumungsarbeiten wurde sofort begonnen. Der Verkehr wurde bald wieder aufgenom- men, indem die Züge von beiden Seiten bis zur Unfallstelle fahren, wo die Passagiere dann umsteigen.

Bremerhaven. Am Biß einer Kreuzotter ge- storben. Im benachbarten Schiffdorf wurde ein Schul- mädchen von einer Kreuzotter gebissen. Das Kind starb an den Folgen des Bisses.

Theater und Musik.

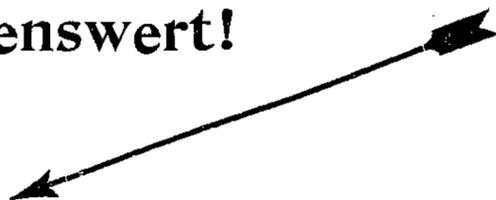
Im Stadthallen-Theater setzte gestern Abend Herr Alex Otto vom Hamburger Schauspielhaus sein Gast- spiel als Meister Anton in Hebbels bürgerlichem Trauerspiel „Maria Magdalena“ fort. Es ist die Tragödie des übertriebenen Rechtschaffenheitsgefühls, die aus dem Wert herausklingt, die ergreift, aber anstatt Mitgefühl Mitleid hervorruft. Herr Otto gab den frommen alten Meister, der selber selbst zugrunde gehen will, als daß seine Tochter ein „Frauenschatz“ erlebt, in erschütternder Weise. Jedes Wort kam aus dem Herzen und ging zu Herzen. Das Minenspiel war ein Spiegel der Seele des hartgeprüften Mannes. Einer derartigen Leistung gegenüber verstummt die Kritik; man bewundert nur. Fel. Hartmann hatte als Clara einen ihrer besten Tage. Sie wuchs an der Seite des Gastes und brachte gleichfalls in den zahlreichen Zu- schauern die Gefühlsfalte zum Mitleiden. Auch die übrigen Mitwirkenden verdienen volles Lob, so Herr Falk als Leonhardt, Herr Widmann als Sekretär, Herr Böhler als Karl und Frau Keller als des Meisters treue Dienerin. Der gespendete Beifall war stark. P. L.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Böwig; für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stellung- Berleger: Th. Schwart. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Holstenhaus

G. m. b. H. Lübeck. Holstenstrasse.

Beachtenswert!



Kolonialwaren.

Für sparsame Hausfrauen billigste Bezugsquelle.

Wir kauften $\frac{1}{2}$ Million Pakete

Hansa- Backpulver, Rote Grütze, Puddingpulver, Vanillinzucker, Salicylpulver und Vanille-Saucenpulver „Delikato“ mit Prämien-Bons u. bringen diese Fabrikate zum Verkauf:

10 Pakete nach Wahl 68 Pfg.

Gegen Einsendung der Prämien-Bons übersendet die **Leibnitz-Cacéfabrik H. Bahlsen & Co. Hannover** bei 25 Prämienbons eine mittlere Dose extrafeiner Bisquits und bei 50 Prämienbons eine große Dose extrafeiner Bisquits gratis und franko.

Dr. Oetkers Fabrikate	10 Stück	68 Pf.
Graupen	Pfd. 18, 15, 13	Pf.
Buchweizengrütze	Pfd. 23	Pf.
Kartoffelgraupen	Pfd. 23	Pf.
Kartoffelmehl	Pfd. 16	Pf.
Maismehl	Pfd. 27	Pf.
Französ. Hartgries	Pfd. 22, 21	Pf.
Mannagrütze	Pfd. 23	Pf.
Gerstengrütze	Pfd. 14	Pf.
Weizenmehl, prima	Pfd. 17, 15	Pf.
Patent-Sago	Pfd. 23	Pf.
Sagomehl	Pfd. 24	Pf.
Reis	Pfd. 28, 24, 18, 14	Pf.
Hafermehl in Paketen	Pfd. 45	Pf.
Hafergrütze	Pfd. 21	Pf.
Rübsaat	Pfd. 28	Pf.
Hanfsaat	Pfd. 16	Pf.
Kanariensaat	Pfd. 16	Pf.
Blockschokolade, garantiert rein	Pfd. 78	Pf.
Marmelade, 5 Pfd.-Eimer	225, 195, 125	Pf.
Mischobst, fein sortiert	3 Pfd. 95	Pf.
Senfkörner	Pfd. 36	Pf.
Misch-Honig (Honig-Ersatz)	10 Pfd.-Eimer	285 Pf.
Vanilleschoten	3 Stück	10 Pf.
Muskatnüsse	4 Stück	10 Pf.
Reisstärke	Pfd. 30	Pf.
Julienne-Suppengrün	Pfd. 60	Pf.
Maccaroni	Pfd. 48, 38	Pf.

Dr. Cratos Fabrikate	10 Stück	68 Pf.
Bei 100 Bons 1 Dose Bisquit.		
Nudeln, diverse	Pfd. 48, 38, 30	Pf.
Paniermehl	Pfd. 21	Pf.
Grünkernmehl	Pfd. 65	Pf.
Würfelsucker, Sparwürfel	Pfd. 24	Pf.
Kristallzucker zum Einmachen	Pfd. 22	Pf.
Brodenzucker zum Einmachen	Pfd. 24	Pf.
Zucker, gemahlen	Pfd. 22	Pf.
Fein Salz	2 Pfd. 18	Pf.
Mohr-Margarine	Original-Paket	68 Pf.
Münchener Bierkäse	Pfd. 48	Pf.
Schweineschmalz, garant. rein	Pfd. 64	Pf.
Palmin	Original-Paket	60 Pf.
Palmsfruchtbutter	2 Pfd. 95	Pf.
Russ. Kaffeemehl	Paket 11	Pf.
Limburger Käse	Pfd. 38	Pf.
Tilsiter, fett	2 Pfd. 95	Pf.
Baby-Camembert	Stück 24	Pf.
Schweizerkäse	Pfd. 95, 68	Pf.
Anchovis, Sardinen	Glas 30	Pf.
Lachs	im Pfd. 95	Pf.
Appetitsild	Dose 42	Pf.
Lachs, gekocht	Dose 75	Pf.
Cervelat-, Salamiwurst	Pfd. 115	Pf.
Büchsenfleisch, prima	Pfd. 90	Pf.
Schinken, roh und gekocht	$\frac{1}{4}$ Pfd. 45	Pf.
Mettwurst, extra	Pfd. 95	Pf.
Neue Zwiebeln	3 Pfd. 20	Pfg.

Große Gelegenheits-Posten in Schuhwaren.

Damen-Knopf- u. Schnürst.	4 ⁹⁰ Mk.
Ia. Roßleder	jetzt
Damen-Boxkalf-Stiefel	7 ⁵⁰ Mk.
moderne Form, statt 11.75	jetzt
Herren-Boxkalf-Zugstiefel	8 ⁵⁰ Mk.
statt 11.75	jetzt
Herren-Boxkalf-Schnürst.	7 ⁷⁵ Mk.
sonst bis 12.50	jetzt
Herren-Schnürstiefel	10 ⁷⁵ u. 9 ⁷⁵ Mk.
Ia. Chevreaux u. Boxkalf, schwarz und braun, teilw. „Goodyear-welt“-Arbeit	

Preiswertes in Damenkonfektion

Elegante Damenblusen	aus Sammet-Flanell	4 ⁰⁰ Mk.
Eleg. kariert. Wollblusen	auf Futter	4 ⁵⁰ Mk.
Blaue u. schwarze Kostümröcke	mit Stepperei	4 ⁰⁰ Mk.

Sonderangebot in Berufskleidg.

Arbeits-hosen	in Pilot, Zwirn und Manchester	1 ⁹⁵ 2 ³⁵ 3 ²⁵ Mk.
Arbeitsjacken	in Leinen und Pilot	1 ⁴⁰ 1 ⁸⁵ 2 ⁹⁰ Mk.
Arbeitskittel	in Kadett und Leinen	1 ²⁰ 1 ⁶⁵ 1 ⁸⁰ Mk.
Maurer-Hosen	mit Zolltasche	2 ⁷⁰ 3 ²⁵ 4 ⁵⁰ Mk.
Schlachter-Jacken	pa. Satin	3 ⁵⁰ 4 ⁵⁰ Mk.
Barchent-Hemden	hell u. dunkel gestreift	95 Pfg. 1 ³⁵ 1 ⁶⁵ Mk.

Kaffee	stets frisch gebrannt	Pfd. No. I	II	III	IV
		140 Pf.	120 Pf.	90 Pf.	75 Pf.

Rotwein	$\frac{1}{4}$ Fl. 65 Pf.	Weißwein	$\frac{1}{4}$ Fl. 75 Pf.
---------	--------------------------	----------	--------------------------

Im Erfrischungsraum eine Tasse Kaffee oder Schokolade mit Gebäck 15 Pfg.

Feine grosse Fettheringe
3 Stück nur 10 Pfennige,

delikate Matjes-Heringe

delikate Sommerfang-Heringe

in Originaltonnen und kleinen Gebinden.

Ia. neue Magdeburger Salzgurken.

T. Buhrmann, Holstenstraße 23, Fernsprecher 153.

Margarine

das Feinste, was hierin geliefert werden kann, Kilo 175, 155, 135, 125, 115 105 Pfennige. Rote Lubeca-Marken.

T. Buhrmann, Holstenstraße 23, Fernsprecher 153.

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands. (Zahlstelle Lübeck.)

Einladung zum

XIII. Stiftungsfest

bestehend in Konzert, Preisschießen für Herren und Damen und Kindervergnügen sowie Auftreten der Kunstradfahrgruppe „Ebelweiß“

am Sonntag, den 23. August, im Vereinshaus, Johannisstr. 50-52

Preisschießen von 11-1 und 4-7 Uhr. Konzert von 4-7 Uhr. Um 7 Uhr: Laternenparade für Kinder. Ende 2 Uhr. Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei. Einzelne Damen 20 Pfg., wofür Garderobe. Das Komitee.

Zur geil. Beachtung!

Die diesjährigen Sommerpreise für

Brennmaterialien

gelten nur noch im Monat August. Ab 1. September treten die Winterpreise in Kraft. Wer sich also vor höheren Preisen schützen will, bestelle sofort seinen Winterbedarf.

Kontor: Fischergarbe 4. Christian Gäde.

Anträge

zu dem am 30. und 31. August in Kiel tagenden Provinzial-Parteitag für Schleswig-Holstein und das Fürstentum Lübeck.

1. Zur Tages-Ordnung.

Ortsverein Neumünster: Die Jugendorganisationsfrage mit auf die Tages-Ordnung zu setzen und als Referenten hierzu den Genossen Radlof-Neumünster zu bestimmen.

2. Zum Punkt: Presse.

1. Generalversammlung des 9. schlesw.-holst. Wahlkreises: Der Provinzial-Parteitag wolle beschließen, daß in der „Schlesw.-Holst. Volks-Zeitung“ eine Rubrik: „Versammlungsanzeiger“ eingerichtet wird, unter der jeder Ortsverein unentgeltlich einen Hinweis auf stattfindende Versammlungen bringen kann und unter der auch an die durch Annonce bekanntgegebene Versammlung erinnert wird.

2. Ortsverein Rendsburg: Den Kolporturen und sonstigen Funktionären in den Parteikolportagen Schleswig-Holsteins und des Fürstentums Lübeck wird untersagt, Geschäftsreklame-Prospekte als Beilagen in den Parteizeitungen zu verbreiten. Ausgenommen hiervon sind solche Prospekte, die in den Parteidruckereien hergestellt sind.

3. Ortsverein Ellerbek: a) Die Berichte der Gewerkschaftsversammlungen sind nach Möglichkeit einzuschränken; die Gewerkschaften sind vielmehr auf ihre Gewerkschaftspresse hinzuweisen, um den Raum der Volks-Zeitung nicht unnötig in Anspruch zu nehmen.

b) Es ist darauf zu achten, daß die Berichtigungen nicht mehr in dem Maße auftreten wie bisher.

4. Generalversammlung des 1. und 2. schlesw.-holsteinischen Wahlkreises: Für kleinere Ortsvereine zahlt die Redaktion oder der Verlag der „Schlesw.-Holst. Volks-Zeitung“ einen Zuschuß zu den Kosten der Berichterstattung:

3. Zu Punkt 6: Anträge usw.

1. Agitations-Kommission: a) Da in Hinblick auf die gute Aufnahme und ständig wachsende Verbreitung der „Landpost“ die Herausgabe des „Nord-deutschen Volkskalenders“ und des „Folke-Almanak“ entbehrlich erscheint, ist deren Erscheinen mit diesem Jahre einzustellen.

b) Im § 5 des Organisationsstatuts im 3. Satz zu streichen: „und die weibliche Kreisvertrauensperson“, ferner die beiden Schlüssätze des § 5 wegzulassen.

c) Dem § 10 des Organisationsstatuts folgende Fassung zu geben: Die Agitations-Kommission besteht aus einem besoldeten Beamten als Vorsitzenden, der auch die Kassengeschäfte zu führen hat, einem Vertreter der „Schlesw.-Holst. Volks-Zeitung“ und fünf Beisitzern, unter welchen mindestens eine Genossin sein muß.

d) Für den Fall des Wegfalls des Agitationskalenders: Streichung des § 12 Absatz c.

4. Zu Punkt 7:

Sig der Agitations-Kommission usw. Ortsverein Ellerbek: Der Sig der Agitations-Kommission ist von Altona nach Kiel zu verlegen. Die Agitations-Kommission.

Die 15. Jahresversammlung des Zentralverbandes von Ortskrankenkassen im Deutschen Reiche.

Nach der jetzt herausgegebenen Präsenzliste sind 198 Ortskrankenkassen mit 817 Delegierten, außerdem eine erhebliche Zahl Gäste vertreten. Den Bericht der Rechnungsprüfungskommission erstattete am 2. Tage Ulrich-Frankfurt a. M. Dem Geschäftsführer wurde Entlastung erteilt.

Punkt 8 der Tagesordnung lautet: „Antrag des Vorsitzenden der Allgemeinen Ortskrankenkasse zu Frankfurt a. M. auf Erörterung folgender Fragen: a) ob es sich empfehlen würde, für alle einzelnen Provinzen des Deutschen Reiches Einrichtungen zu treffen, die Kassensführung der Ortskrankenkassen durch Revisoren prüfen zu lassen; b) ob es sich nicht allgemein empfehlen würde, daß die Krankenkassen in ihren jährlichen Geschäftsberichten die Namen der Arbeitgeber veröffentlichen, an denen die Kassen Beiträge verloren haben.“

In der Debatte über letzteren Antrag führt Simanowski-Berlin u. a. aus: Eine Umfrage der Zentralkommission der Krankenkassen Deutschlands vom Mai 1908 bei 1200 Kassen, von denen 213 die Fragebogen zurückgeliefert haben, hat ergeben, daß in 9907 Fällen Unternehmer den Arbeitern 164923,24 Mark vom Lohne abgezogen und mit ihrem eigenen Drittel Beiträge in Höhe von 82461,62 Mk. den Krankenkassen insgesamt 247384,86 Mark unterschlagen haben. Insbesondere kommen die Unternehmer des Baugewerbes bei den Unterschlagungen in Betracht. Die Bestrafung der Unternehmer sei zumeist nur eine recht geringe. Die Unterschlagungen werden oftmals gar nicht als solche betrachtet. Die Veröffentlichung der Unternehmer sei zu empfehlen.

Fräßdorf-Dresden faßt das Ergebnis der Verhandlung dahin zusammen, daß den Kassen empfohlen wird, nach der allgemein geäußerten Ansicht zu handeln, d. h. die Namen der Unterschlagenden zu veröffentlichen.

Punkt 9 der Tagesordnung lautet: Antrag des Vorstandes der Allgemeinen Ortskrankenkasse zu Rathenow: „Die dem Verbands angegliederten Kassen sind verpflichtet, Vorsorge zu treffen, daß in ihren Arztverträgen die Bestimmung enthalten sein, bezw. aufgenommen werden soll, wonach die nach § 57a des Krankenversicherungs-Gesetzes überweisen in bezug auf die Berechnung des Arzthonorars als Mitglieder zu gelten haben.“

Nach längerer Debatte fand folgende Abänderung des Antrages die Zustimmung der Versammlung: „Die dem Zentralverbande angehörenden Kassen sind verpflichtet, dahin zu wirken, daß im Wege der Vereinbarung mit den Ärzten in ihre Arztverträge eine Bestimmung aufgenommen wird, nach welcher die auf Grund des § 57a des Krankenversicherungs-Gesetzes zur Fürsorge überweisen in bezug auf die Berechnung des Arzthonorars wie die eigenen Mitglieder der Kasse behandelt werden.“

Den Punkt 10: „Petition an den Reichstag auf Abänderung der Postordnung“ begründet

Direktor Uhlmann-Leipzig, der es für ungerecht hält, daß die Krankenkassen nicht dieselben Postvergünstigungen erhalten, welche den Gemeindebehörden und den Alters- und Invalidenversicherungs-Anstalten gewährt werden und bittet deshalb um Annahme folgenden Antrages: Die 15. Jahresversammlung des Zentralverbandes von Ortskrankenkassen im Deutschen Reiche wolle beschließen, beim Reichstage dahin vorstellig zu werden, daß der § 8, Ziffer 10, Punkt 15 der Postordnung soweit ergänzt wird, daß auch die auf Grund des Krankenversicherungs-Gesetzes errichteten Krankenkassen des in ihm bestimmten Vorzuges teilhaftig werden.“

Dem Antrage wurde einstimmig zugestimmt. Riemann-Chemnitz referierte sodann über „Politiklinien und deren Vorteile“, deren Einführung wünschenswert sei.

Fräßdorf faßt das Resultat des Referats dahin zusammen, daß man bei Änderungen des Gesetzes dahin arbeiten müsse, den Krankenkassen das Recht zu gestatten, Postkliniken zu errichten.

Als Tagungsort für die nächstjährige Versammlung wurde Bremen bestimmt.

Brachel-Köln bringt den Streit der Ortskassen von Köln mit den Ärzten und den Aufsichtsbehörden zur Sprache, der zur Ausschaltung der freien Ärztaußenführung führen müsse. Der Vorsitzende des Kölner Ärztebundes habe auf dem Danziger Ärztag erklärt, der Kampf zwischen den Kassen und den Ärzten habe zu einem von der Aufsichtsbehörde herbeigeführten Zwangsrieden geführt. Das sei nicht wahr. In Köln sei der Nachweis erbracht worden, daß die freie Ärztewahl den Kassen ungeheuer zum Schaden sei. Die Ärzte haben den Vermittlungsvorschlag des Oberbürgermeisters nicht angenommen, obgleich dieser mehr zu den Ärzten gehöre. Jetzt nach fünf Jahren (!) habe der Bezirksausschuß entschieden, daß die Aufsichtsbehörde im Jahre 1904 zu Unrecht zugunsten der Kassen erkannt habe. Die Stimmung sei dadurch heute den Kassen um einige hundert Prozent günstiger als 1904. In Köln werde der gesunde Sinn der Arbeiter und das Verständnis der Unternehmer den übertriebenen Forderungen der Ärzte gegenüber liegen.

Fräßdorf-Dresden betont, daß die Kassen keine Versicherungsanstalt der Ärzte auf Kosten der Arbeiter werden dürften. Die Kassen seien der Arbeiter wegen geschaffen worden. Sie suchen keinen Krieg mit den Ärzten. Wenn diese eine Verständigung auf der Basis friedlichen Abkommens mit den Kassen wünschen, dann seien diese dazu jederzeit bereit. Von der Bureaucratie haben die Ärzte noch weniger zu erwarten, als von den Arbeitern. Wenn den Kassen aber der Krieg aufgebunden werde, dann werde man sich zu wehren wissen. Er spricht sodann den Braunschweiger Fremden den Dank für die gute Aufnahme aus und ermahnt die Delegierten, die Augen offen zu halten. Wenn man an eine Erdrosselung des Selbstverwaltungsrechts der Krankenkassen zu gehen beabsichtigt, dann solle man auf dem Vollen sein. Um 12 Uhr wurde die Versammlung geschlossen.

Soziales und Parteileben.

Der Kampf in Stettin. Gestern nachmittag 3 Uhr fand eine Mieterversammlung statt. In derselben wurde durch Handaufheben einstimmig beschlossen, morgen nicht in den geöffneten Betrieb hineinzugehen.

Verhandlungen zwischen den Zentralverbänden der Schmiede und Metallarbeiter. In der „Schmiede-Zeitung“ finden mir folgende Resolution abgedruckt: Nach erfolgter Rücksprache der Vertreter des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes mit dem Vorstand des Zentralverbandes aller in der Schmiederei beschäftigten Personen, zwecks Regelung des Übertritts der Schmiede-Hamburgs in den Deutschen Metallarbeiter-Verband, erklären dessen Vertreter: 1. Den korporativen Übertritt oder den Übertritt größerer Gruppen der Zahlstelle Hamburg des Zentralverbandes aller in der Schmiederei beschäftigten Personen in den Deutschen Metallarbeiter-Verband lehnt derselbe ab. Er empfiehlt vielmehr den betreffenden, einstweilen bei der Organisation zu bleiben. Einzelübertritte von Mitgliedern des Schmiedeverbandes im Bereich der Zahlstelle Hamburg werden vom Deutschen Metallarbeiter-Verband innerhalb eines Vierteljahres, also vor dem 1. November 1908, nicht vollzogen. 2. Der Vorstand des Schmiedeverbandes verpflichtet sich, mit dem Vorstand des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes in unverbindliche Verhandlungen über die Vereinigung beider Verbände einzutreten. 3. Über diese Verhandlungen ist vom Vorstand des Schmiedeverbandes schriftlich Bericht an die nächste Generalversammlung zu erstatten und zur Beratung dieses Punktes ein Vertreter des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes einzuladen. Für den Zentralverband aller in der Schmiederei beschäftigten Personen: F. Lange, C. Kumpz, G. Schreiber, J. Wiegman, F. Dreher, H. Rainer, K. Schmidt, F. Seegert. Für den Deutschen Metallarbeiter-Verband: G. Reichel, R. Majatsch, O. Schulz, W. Gotthufen, D. Franz.

Die beiden Sträflinge.

Australischer Roman von Friedrich Gerstäcker.

23. Fortsetzung.)

„Die Schuhe — es ist wahr. Und wer kannte die Fährte?“

„Wabong!“ sagte dieser.

„Wo ist der Wachtmeister?“ rief der Leutnant rasch.

„Drüben am Fluß; schwarze Burschen suchen unten nach Leiche. Offizier sollte hinkommen und weiter beschließen.“

„Wie weit von hier?“

„Fünf, sechs Meilen! — Fluß macht großen Bogen hinauf.“

„So komm doch erst mit nach Hause,“ sagte Walker. „Dein Pferd bedarf dringend der Ruhe, und ich selber — muß dort erst jemand sprechen, ehe ich Dir zu den Unseren folge.“

Langsam drehte er dabei den Kopf seines Pferdes wieder der Hauptstation zu, deren Richtung schon das Knallen der schweren „Stock“-Peitschen anzeigte. Wabong ritt, vollkommen gleichgültig, was sein Offizier weiter bestimmen würde, und gewohnt zu gehorchen, langsam hinter ihm drein.

Erst an der Fenz, in der die Leute noch immer beschäftigt waren, das wilde Vieh zu sondern, und einzelne Tiere, denen das Zeichen noch nicht eingebrannt war, mit diesem zu versehen, zügelte er sein Tier ein. An der Ecke des Fenz stand Mr. Powell mit seinem Aufseher Mr. Bale. — Die Frauen waren schon zum Hause gegangen und kamen dem Gaste einige Schritte entgegen. Ihre Pferde hatten die Männer nicht weit davon an den schwankenden Ästen eines Wallenbushes befestigt.

„Meine Herren,“ rief er dem Leutnant Walker an. „Es tut mir leid, Ihnen die unangenehme Nachricht zu bringen, daß Ihr neuer Sattenwächter seinen Posten wieder verlassen hat.“

„Alle Teufel,“ rief Bale, „da soll den Kerl der Henter holen; ich habe ihm erst selber ein Pfund Tabak hinaufgebracht.“

„Das würde der Henter auch gewiß sehr gern tun,“ erwiderte Walker, „wenn er ihn eben nur bekommen könnte. Ich fürchte, er ist ertrunken.“

„Ertrunken? — auf der Station?“ — lachte Bale. „Wir müssen das Trunkwasser in Kübeln hinaufschaffen.“

„Und trotzdem ist er im Fluße ertrunken. Seien Sie übrigens froh, daß Sie ihn los sind. Es war einer der berüchtigsten und gefährlichsten Buschkrähndäher, die den Wald bis jetzt unsicher gemacht, und hat erst vor wenigen Tagen wieder einen Reisenden ermordet.“

„Das ist nicht übel,“ rief Mr. Powell, „und doch können wir Gott danken, von dem gefährlichen Menschen noch auf diese Weise erlöst zu sein.“

„Dacht' ich mir doch, daß es mit dem Burschen nicht ganz richtig wäre,“ sagte Bale, langsam dazu mit dem Kopfe nickend; „aber wie in aller Welt sind Sie ihm so rasch auf die Spur gekommen?“

Der Offizier antwortete nicht gleich, denn seine Aufmerksamkeit war gerade in diesem Augenblick auf die beiden an dem Wallenbush befestigten Pferde gerichtet worden, an die er auch ohne weiteres heranritt und sie genau und mit Kennerblick betrachtete.

„Das sind ein paar tüchtige Tiere,“ sagte er, indem sein Auge auf den Grauschimmeln haftete — „hier gezogen?“

„Der Braune ja,“ sagte Bale, der zu ihm herantrat, denn seine Pferde hört jeder Squatter nur zu gern loben; „der Graue ist von unten herauf.“

„Gehört Ihnen?“

„Ja — ein Geschenk von Mr. Powell — Mr. Mac Donald hat ihn mit aus den Anfedelungen gebracht.“

„Mr. Mac Donald — so? Da ist ein K. L. auf der Hüfte, nicht wahr?“

„Ja, aber ich kenne das Zeichen nicht, in unserer Gegend haben wir kein ähnliches.“

„Ich hatte einst ein Pferd, das diesem hier auf ein Haar gleich,“ sagte Walker, „noch immer kein Auge von dem Tiere verwendend,“ aber es wurde mir unter dem Leibe von einem Buschkrähndäher erschossen und ich habe nie ein besseres wieder bekommen. — Sie wissen wohl nicht zufällig, was Mr. Mac Donald für dieses Pferd gezahlt hat?“

„Fünfzehn Pfund Sterling mit Sattel und Zaum, wie er uns sagte.“

„Fünfzehn Pfund?“ — rief der Offizier, sich rasch nach ihm umdrehend.

„Nun, so sehr billig ist es gerade nicht,“ sagte der Aufseher, „und meiner Meinung nach immer ein ganz anständiger Preis.“

„Aber Mr. Walker, wie entsetzlich blaß Sie heute aussehn!“ unterbrach in diesem Augenblick Mr. Powell das Gespräch, indem er zu dem jungen Offizier trat und ihm die Hand auf das Knie legte. „Es ist mir vorhin gar nicht so aufgefallen. Fühlen Sie sich etwa nicht wohl?“

„Vollkommen, ich danke Ihnen,“ sagte der junge Mann, dessen Wangen sich bei dieser Bemerkung etwas mehr färbten, obgleich er indes kaum imstande war zu verbergen, daß heute etwas Außergewöhnliches in ihm vorgehe. Seine Brust verlangte nach Luft, und unwillkürlich fast berührte der scharfe Sporn die Flanken seines Tieres, auf das er jetzt für kurze Zeit seine Aufmerksamkeit richtete. Als er es wieder beruhigt hatte, stieg er ab, warf ihm den Zügel über den Nacken und wollte es der Einfriedigung zuführen; Bale litt es aber nicht, nahm es ihm ab und sagte:

„Sie brauchen es doch heut' abend nicht mehr, nicht wahr?“

„Nein — aber morgen früh —“

„Gut, dann werd' ich es schon versorgen. Aber, Wetter noch einmal! wenn die Sache da draußen so steht, täte es ja am Ende not, daß ich lieber noch heut' abend auf die Station hinausritte.“

„Beruhigen Sie sich darüber vollkommen,“ versicherte ihm Walker. „Heut' abend ist es keinesfalls nötig, da die Nähe meiner Leute dort jede mögliche Gefahr abhält. Morgen früh haben Sie Zeit genug.“

„Aber wie sind Sie auf die Spur gekommen — wie ist alles geschiefen?“ fragte Mr. Powell.

„Ich kann Ihnen das wirklich selber nicht sagen,“ wich Walker aus. „Der Bericht, den ich von meinem Boten habe, ist nur höchst dürftig; morgen früh werden wir aber jedenfalls alles ausführlich hören. Am besten wird es wohl überhaupt sein, die Damen heute gar nicht damit zu beunruhigen.“

„Die Gefahr ist ja, Dant' Ihrer zeitigen Hilfe, vorüber,“ sagte Mr. Powell, „und ich glaube selber, daß es das Beste ist, darüber zu schweigen, bis wir wenigstens genauere Nachricht über die Sache haben. Aber jetzt kommen Sie, St. unsere Arbeit hier ist beendet und wir wollen zum Hause zurückkehren.“

In einer Arbeitslosenversammlung zu Elberfeld, die am 6. August im „Volkshaus“ tagte und zahlreich besucht war, wurde mitgeteilt, daß die Stadtverordnetenversammlung es abgelehnt habe, Notstandsarbeiten zu unternehmen. Die arbeitslosen Redner in der Versammlung konnten es nicht verstehen, warum die Nachbarstädte Solingen und Ohligas Notstandsarbeiten machen ließen und Elberfeld nicht. Weiter verstand man es nicht, daß für andere Zwecke, beispielsweise Turn-, Gesangs- und Schwimmfeste immer Geld zur Verfügung war, aber für die armen Arbeitslosen etwas zu tun, dagegen sträube man sich. Folgende Resolution wurde angenommen: „Die heute am 6. August tagende Arbeitslosenversammlung nimmt mit Bedauern Kenntnis von der Stellungnahme der Stadtverwaltung, betreffend Notstandsarbeiten. Sie ist im Gegensatz zur Stadtverwaltung der Meinung, daß die Arbeitslosigkeit so groß ist, daß ein wirklicher Notstand vorhanden ist. Die Versammlung ersucht daher erneut die Stadtverwaltung, unverzüglich Schritte zu unternehmen, um durch Notstandsarbeiten der größten Not zu steuern.“ — Die Elberfelder „Freie Presse“ erwähnt dagegen, daß sich die Elberfelder Stadtverwaltung für die Zepelinischen Luftballonpläne mit Eifer ins Zeug legt, sogar unverzüglich die Bewilligung städtischer Gelder für eine Zepelinpende beantragt. Für Luftballonpläne veranlagt man große Geldsummen, für die Arbeitslosen hat man keinen Pfennig übrig!

Das Gewerkschaftskartell in Leipzig nahm zu dem Vorgehen der bayerischen Metallindustriellen gegen die organisierten Techniker und Handlungsgehilfen folgende Resolution an: Das Gewerkschaftskartell in Leipzig als Vertretung von etwa 60 000 gewerkschaftlich organisierten Arbeitern protestiert energisch gegen das terroristische Vorgehen des Verbandes bayerischer Metallindustrieller, der auf die Beseitigung des Koalitionsrechtes der Schichten des geistigen Proletariats, der Handlungsgehilfen und technischen Angestellten hinausläuft. Das Gewerkschaftskartell sieht als einziges und bestes Mittel gegen derartigen Terrorismus die Organisation auf gewerkschaftlicher Grundlage an. Schulter an Schulter mit der gewerblichen und industriellen Arbeiterschaft sollten die Privatangestellten gegen kapitalistische Bevormundung und Ausbeutung ankämpfen. Das Kartell versichert die um ihr Koalitionsrecht kämpfenden seiner Sympathie und Solidarität und bedauert zugleich die schwächliche und laue Haltung eines großen Teiles der bürgerlichen Handlungsgehilfen im Kampf um ihr vornehmstes Recht.

Wachstums-Prozess. Der 15. Verbandstag des Zentralverbandes deutscher Bäckerinnungen, „Germania“, der gegenwärtig in Hannover tagt, nahm am 12. August einen Beschluß an, wonach die Verbandsglieder verpflichtet sind, während eines Streiks abgeschobene Gesellen während der Dauer des Streiks nicht zu beschäftigen, — wie sich der Referent Kampmann-Rohr ausdrückte — „nicht zu ernähren“. — Zum Glück hängt es nicht mehr von den Herren Bäckermeistern ab, die Ernährung der Gesellen zu inhibieren. Vielleicht kommt noch einmal die Zeit, wo es sich die Gesellen ernstlich überlegen werden, ob sie die Herren Meister noch länger ernähren wollen.

Ein Prachtexemplar von Arbeiterführer. Der Hirsch-Duncker'sche Bezirksleiter Strohsfeld in Breslau hat sich bekanntlich dadurch einen Namen gemacht, daß er arbeitslose Gewerksvereine an eine Liegnitzer Gießerei als Streikbrecher vermittelte. Weil er deshalb von der Breslauer „Volksmacht“ und dem „Vorwärts“ als Streikbrecherant bezeichnet worden war, verklagte er die beiden verantwortlichen Redakteure und erzielte auch deren Verurteilung zu geringfügigen Geldstrafen wegen formeller Beleidigung, wobei aber auch gerichtlich festgestellt wurde, daß er wirklich Streikbrecher vermittelte hat. Dieser selbe Strohsfeld ließ seinerzeit aber in dem Weizensfelder Gewerksvereinsblättern, das unter verschiedenem Titel in Deutschland verbreitet wird, eine Schimpfanzeige gegen den Bezirksleiter Genossen Schlegel vom Deutschen Metallarbeiterverbande los, weil dieser aus dem gleichen Liegnitzer Anlaß die Hirsche mit den Gelben auf eine Stufe gestellt hatte. Schlegel sagte sich mit Recht, daß man so feinfühligere Herren am besten auch vor den Kadi bringt, wenn sie andere Leute beschimpfen. Er verklagte den Strohsfeld und dieser ist jetzt vom Breslauer Schöffengericht zu 55 Mk. Geldstrafe verurteilt worden. — In diesem Prozeß hat sich jetzt übrigens herausgestellt, warum Strohsfeld Streikbrecher vermittelte hat. Sein Verteidiger erzählte, es sei dies nicht geschehen, um dem Unternehmer zu nützen, auch nicht, um den Arbeitern zu schaden, sondern lediglich in treuer Pflichterfüllung gegenüber den Interessen des Hirsch-Duncker'schen Gewerksvereins.

Von den „Standesbewußten“. Der „neue Mittelstand“ gibt sich die redlichste Mühe, durch Pflege des Standes-

büntels die Öffentlichkeit und sich selbst über die wahren Zustände in ihren Berufen zu täuschen. In Wirklichkeit sind die Verhältnisse der Handlungsgehilfen und Bureauangestellten jämmerlich. Dabei blühen üppig Schwindelketten und mancher junge Mann ist schon die Sparpfennige seiner Eltern losgeworden, indem er Kautionschwindlern in die Hände fiel. Typisch für die Zustände sind zwei Inserate, die aus der reichen Sammlung, die man aus der bürgerlichen Presse täglich herauslesen kann, hier wiedergegeben seien: Im „Frankfurter Generalanzeiger“ vom 4. August 1908 ist folgende Annonce erschienen:

Ungehender (1) Kommiss für leichte Kontorarbeit (1) in selbst. Stellung (1) gesucht. Bevorzugt solche (1) also möglichst mehrere (1), welche sich mit einigen Tausend Mark still beteiligen können. Offerten.

Die „ungehenden“ Kommiss sollen in der „selbständigen Stellung“ natürlich um die diversen tausend Mark erleichtert werden. Trotzdem werden sich noch Dumme finden, die darauf hineinfallen. — Die zweite Annonce steht in der „Geraer Zeitung“, Amtsblatt für den Stadtrat zu Gera, vom 8. August 1908, und heißt:

Dieses Engros-Geschäft sucht für Lager und Kontor einen fleißigen jungen Mann mit schöner Handschrift. Anfangsgehalt ca. 25 Mk. pro Monat. Offerten unter.

Man weiß wirklich nicht: soll man sich hier mehr wundern über die Frechheit der anonymen Firma oder über die Zeitung, die ein derartiges Inserat aufnimmt. Solange die Proletarier im Stehfragen noch den sogenannten nationalen Verbänden folgen, werden diese hahnneblischen Zustände auch bestehen bleiben.

Über den Fall Freiwaldt in Pankow wurde am 9. August in einer Generalversammlung des Kreises Niederbarnim verhandelt. Röber (Pankow) machte der Fraktion den Vorwurf, sie sei nicht mit der nötigen Entschiedenheit gegen Freiwaldt vorgegangen und habe sich durch dessen Auftreten zu stark beeinflussen lassen, er habe schon lange den Verdacht gehabt, daß Freiwaldt Bestechungsgelder genommen habe, denn Freiwaldt habe schon seit Jahren einen sehr engen Verkehr mit Leuten aus bürgerlichen Kreisen gehabt. Jetzt habe sich ja der Verdacht bestätigt. Der Vorstand sei zu spät gegen Freiwaldt vorgegangen. Weiter sagte der Redner, in Pankow zirkuliere das Gerücht, welches von einem Briefwechsel zwischen Freiwaldt und Stadthagen spricht. Es heißt, Freiwaldt habe Stadthagen ersucht, ihn zu verteidigen. Darauf habe Stadthagen Freiwaldt den Rat gegeben, sich zu erschießen und hierauf habe Freiwaldt gedroht, wenn ihm Stadthagen nicht beistehe, werde er die ganze Schweinerei der letzten 10 Jahre aufdecken. Stadthagen führte unter anderem aus, der Fall Freiwaldt sei damit erledigt, daß sein Ausschuß beantragt ist, über den wohl alle einig seien. Schlimmer als der eventuelle Meineid Freiwaldts sei, daß er jahrelang Prostitution genommen und alle Welt, auch die Genossen, getäuscht habe. Sobald sich herausstellte, daß die Schuld Freiwaldts nicht mehr zweifelhaft war, sei er veranlaßt worden, alle seine Ämter niederzulegen. Aus diesem Grunde sei er auch aus der Liste der Landtagswahlkandidaten gestrichen worden. Im Interesse der Partei habe natürlich vernieden werden müssen, die Sache gerade während der Wahlbewegung an die Öffentlichkeit zu bringen. — Zu den Angaben Röbers über die angebliche Drohung Freiwaldts mit der Aufdeckung von „Schweinereien“ sagte der Redner: Es ist wahr, daß eine derartige Drohung erfolgt ist. Es liegt auch nichts vor, was Freiwaldt hätte „aufdecken“ können. Alles, was in dieser Hinsicht gesagt wird, ist haltloser Klatsch, elende Verleumdung. — Richtig ist, daß ich auf Freiwaldts Frage, was er denn in seiner Lage tun solle, erwidert habe, ich würde es für das einzig Richtige halten, sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen. Aus dem Ausland habe ich später einen Brief Freiwaldts erhalten, in dem dieser um Verteidigung und Rat und um Antwort zu Händen seiner Frau bat. Dies habe ich in einem Brief an Freiwaldts Frau abgelehnt. Daß Freiwaldt hierauf mit der bezeichneten Drohung geantwortet habe, ist unwahr. Einen zweiten Brief habe ich überhaupt nicht erhalten. — Der Antrag auf Ausschluß Freiwaldts wurde einstimmig angenommen.

Die Landeskonferenz der sächsischen Sozialdemokratie nahm am zweiten Tag lediglich die noch ausstehenden Referate entgegen. Goldstein-Zwickau erstattete einen eingehenden Bericht über die Tätigkeit des sächsischen Landtags, dem er als einziger Sozialdemokrat angehört. Besonders scharf rechnete er mit den Liberalen und den Freisinnigen

ab. Die Landesversammlung drückte dem Genossen Goldstein ihren Dank aus für die von ihm geleistete Arbeit. Nach einem Referat des Genossen F. I. G. Leipzig über die Wahlrechtsfrage fand eine im Sinne des Referats gehaltene Resolution einstimmige Annahme. Den Schluß bildete ein instruktives Referat des Genossen Lipinski-Liepsitz über das neue Vereins- und Versammlungsrecht.

Zum Nürnberg-Parteitag. Der Sozialdemokratische Verein in Nürnberg nahm in seiner am Montag stattgefundenen Generalversammlung folgende Anträge an:

1. Der Parteitag möge eine ständige Arbeitskommission wählen, die für den nächsten Parteitag eine Erweiterung der Agrarfrage vorbereitet und möglich macht.
2. Der Parteitag fordere im Sinne der Beschlüsse der internationalen Kongresse die deutschen Arbeiter auf, die Maiseier durch Arbeitsruhe zu beugen, und in gemeinschaftlicher Aktion von Partei und Gewerkschaft mit allem Nachdruck für die Erweiterung und Steigerung des internationalen Feiertages des Proletariats zu kämpfen.

Den Antrag über die Agrarfrage begründete Kurt Eisner mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit der Behandlung dieser Frage. Nicht mit theoretischen Streitfragen soll sich diese Arbeitskommission beschäftigen, sondern beispielsweise mit der Landarbeiterfrage des Ostens, mit der Organisierung des „Gesindes“, mit der Bodenfrage etc., dann mit dem Thema der Verbindung ländlicher Produktionsgenossenschaften mit Arbeiter-Konsumgenossenschaften der Städte und der Kommunen selbst; schließlich sei schon lange brennend die Frage der Kleinbauern als Lohnbrücker in Industrieorten. Zu dem Antrag über die Maiseier meinte Eisner, er würde es als Erniedrigung des Nürnberger Parteitages empfinden, wenn er die Maiseier aufheben, oder wenn er sich lange über die Kostenfrage streiten würde. Die Kostenfrage sei Sache des persönlichen Empfindens, zum mindesten aber könne sie nicht Gegenstand öffentlicher Diskussion sein. Bezüglich der machtvollen Durchführung der Maiseier dürfte man nicht leichtsinnig sein, aber auch nicht nachhaft; das Unternehmertum verliere jeden Respekt vor der Macht der Arbeiterschaft. Wollen die Unternehmer aussperrern, dann tun sie's, ob der 1. Mai gefeiert wird oder nicht — im letzteren Fall finden sie eben einen anderen Grund — müssen sie jedoch die Arbeiter haben, dann sperren sie einfach nicht aus. Wenn die Generalkommission und der Parteivorstand zum 1. Mai einen Aufruf erlassen, dann dürfe er niemals in Ermahnungen ausklingen, sondern nur einen begeisterten Appell zur Durchführung einer machtvollen Demonstration enthalten. Die auf das Referat Eisners folgende Diskussion bewegte sich in gleichem Sinne. Unter lebhafter Zustimmung der Versammlung gab ein Genosse dem Parteitagbelegierten die Parole mit auf den Weg: „In der Maiseierfrage keinen Schritt zurück!“ — Als Delegierte zum Parteitag wählten die Nürnberger Parteigenossen Gewerkschaftssekretär Wohl, Landtagsabgeordneter Dorn und Redakteur Kurt Eisner. Die Mitgliederzahl des Sozialdemokratischen Vereins Nürnberg ist im vergangenen Jahre von 11 000 auf 14 000 gestiegen. Mitglieder, die zu gelben Vereinen übergetreten sind, wurden vom Sozialdemokratischen Verein — und auch von den Gewerkschaften — ausgeschlossen.

Aus den Organisationen. Zur Förderung der Organisation der Bildungsbestrebungen, im besonderen unter der Jugend, haben Partei und Gewerkschaften in Nürnberg in Verbindung mit dem Gau Nordbayern beschlossen, eine ständige Lehrkraft für Nordbayern anzustellen. Das Amt soll, wie wir Parteiblättern entnehmen, dem Genossen Max Renner übertragen werden.

Das neue Parteiunternehmen in Würzburg. Die Stellen für die in Würzburg zu errichtende Parteidruckerei sind wie folgt besetzt: Geschäftsführer: Gust. Breilich aus Dessau; Redakteur: Kas. Schmidt aus Hamburg; ein geborener Bayer; als Berichterstatter und Parteisekretär: Rob. Kern. Die Geschäftslokalitäten und die Druckerei befinden sich Semmelstraße 41. Die Eröffnung der Geschäfte erfolgt voraussichtlich in den ersten Tagen des Monats September.

Aus dem Gerichtssaal.

Militärjustiz. In der Sitzung des Kriegsgerichts Landau, Pfalz, wurden einige auffehenerregende Urteile gefällt. Der Infanterist Franz Schöb vom 17. Infanterieregiment in Gernersheim kam am 29. Juni d. J. mit einem Kameraden in einer Wirtshaus in Wortwechsel. Hierbei rief er einem dazwischen tretenden Unteroffizier zu: „Kadett, Du hast mir überhaupt gar nichts zu sagen“, worauf der Unter-

Offizier den Arm ergreifend, schritt er mit diesem die Fenstertür auf, als ihnen der schwarze Hute begegnete, wahrscheinlich um weitere Befehle von seinem Vorgesetzten zu erhalten. Dieser machte sich, als er ihn sah, rasch von dem Offiziers Arm los, der indessen langsam dem Haupte zuschritt, flüsterte ihm einige Worte ins Ohr, die dieser mit einem leichteren Kopfnicken erwiderte, und folgte dann seinem Vorgesetzten.

Walter hatte sich auch wieder vollkommen gesammelt. Nur als er aufs neue die Schwelle betrat, auf der, vor so kurzer Zeit erst, alle seine freudigen Hoffnungen und Träume für immer vernichtet waren, fühlte er doch, daß er kaum imstande sein würde, die fürchterliche Aufregung, die sich seiner ganzen Seele bemächtigt hatte, zu bewältigen. Trotzdem, daß er seine Züge in die gewohnte Ruhe zwang, sah sein Antlitz totenbleich aus, und das Herz schlug ihm fast hörbar in der Brust.

Selbst bei der schon einbrechenden Dämmerung entging auch sein Aussehen dem scharfen, sorgenden Blick der Mrs. Powell nicht, die, als er nur das Zimmer betreten, erstaunt zu ihm aufschaute und mit ängstlicher Stimme fragte:

„Um Gotteswillen, Mr. Walker, was ist Ihnen begegnet? Sind Sie krank?“

„Sie sehen aus wie eine Leiche!“ rief auch Lisbeth, die mit Mac Donald im eifrigen Gespräch an einem der Fenster gestanden hatte, indem sie jetzt auf ihn zukam. „Ist etwas vorgefallen?“

„Angstigen Sie sich nicht meiner wegen, mein Fräulein,“ lachte der junge Mann, sich jetzt gewaltig zusammennehmend, indem er die Damen achtungsvoll grüßte. „Ich fürchte, ich habe mich in der letzten Woche doch ein wenig zu sehr angestrengt, und diesen Nachmittag plagte mich überdies noch heftiger Kopfschmerz. Der ist jetzt vorüber, und morgen hoff ich wieder so frisch und wohl zu sein als je.“

Mac Donald heftete seinen Blick, während er mit den Damen sprach, lange und forschend auf ihn, schlug ihn aber zu Boden, als er dem des Offiziers begegnete, und wandte sich leuchtend von ihm ab, dem Fenster zu. Der schwarze Polizeibot kam gerade auf das Haus zu, warf einen forschenden Blick auf den Fremden, den er am Fenster sah, und verschwand in der Tür.

„Mr. Walker hat den Kopf voll von seinen Geschäften“, entschuldigte ihn jetzt Mr. Powell, „da müßt Ihr ihm schon etwas nachsehen. Wenn er mehr zur Ruhe kommt, wird er sich auch wohl und behaglicher fühlen. Aber komm, Sarah, spiel uns etwas, bis Licht und Essen gebracht wird, das wird uns alle zerstreuen. Hören Sie gern Musik, Mr. Walker?“

„Sehr gern“, erwiderte der junge Mann. „Es ist das einer der Genüsse, die wir armen Waldmännchen fast das ganze Jahr entbehren müssen; um so freudiger begrüßen wir ihn aber, wenn er uns einmal geboten wird.“

„Er wird aber dann fast mehr zum Schmerz, als zum Genuß“, warf Mac Donald ein.

„So hören Sie Musik nicht gern?“ fragte Mrs. Powell rasch und erstaunt.

„Mißverstehen Sie mich um Gottes willen nicht!“ rief Mac Donald; „es gibt kaum einen Menschen, dessen Herz mehr an jenen lieben Melodien hängt, die seine Wiege umtönen, als gerade mich, keinen, der es länger versagt worden wäre, sich solchen Genußes zu erfreuen. Jedesmal aber, wenn mit nach ewig langen Zwischenräumen diese Wohlthat wird, liegt meine ganze Jugend wieder wie im lachenden Frühling um mich her, und es ist dann, als ob es mir das Herz zerreißt müßte vor Wehmut und vor süßer Lust.“

Walkers Blicke hasteten, während Mac Donald so sprach, weit und forschend auf den seinen, und erst als Sarah, ohne weiter ein Wort zu erwidern, sich zu dem Instrument setzte und mit leisem, aber geübtem Finger ihre heimlichen und schottischen Weisen spielte, ließ auch er sich an dem nächsten Fenster nieder, griff das ihm nächste Buch auf, in dem er gedankenlos blätterte, und lauschte den weichen lieben Tönen.

Zum Lesen war es allerdings schon fast zu dunkel geworden, nichtsdestoweniger seufzte das Buch bald seine Aufmerksamkeit. Es war das Exemplar der Lalla Rookh, und sein Finger hatte zufällig das allerdings außergewöhnliche Kugelloch daran gespürt, das er aufmerksam und neugierig betrachtete. Bergab er doch fast darüber die Melodie.

„Nicht so ernst — nicht so ernst, liebes Kind“, ermahnte da die Tochter Mrs. Powell. „Spiel uns etwas Heiteres. Dein home, sweet home weckt der trüben Erinnerungen zu viele für alle hier, und hör nur, wie still es im Zimmer geworden!“

„Sie werden sich die Augen verderben, Mr. Walker“, sagte Ned, der jüngste der Söhne, der neben dem Leutnant am Fenster lehnte. „Wenn ich abends lese, verbietet es mir Mutter jedesmal.“

„Ich lese nicht“, sagte Walker, während Sarah zu einem andern und rascheren Weise prälabierte, „nur das Buch hier fiel mir auf, das eine Öffnung hat, als ob eine Kugel hineingeschlagen wäre. Haben Ihnen die Aufschreibsblätter einmal ins Zimmer geschossen, Mr. Powell?“

„Das Buch ist von Mr. Mac Donald“, rief Lisbeth, „dem ist die Pistole auf dem Pferd losgegangen und glücklicherweise in die Satteltasche hinein.“

„In der er die Bücher hatte?“ fragte rasch der Leutnant.

„Ja, denken Sie nur, das war doch glücklich!“ lachte das junge Mädchen.

Sarah aber griff rascher in die Taschen, und mit neckischen munteren Tönen spielte sie eine jener heiteren alten schottischen Weisen, die an wunderbarem Melodienreichtum mit unseren deutschen Volksliedern recht gut wetteifern können, und sich im Munde des Volkes auch bis auf die neueste Zeit frisch und lebendig erhalten haben.

„Die Pistole hatte dann glücklicherweise eine sehr schwache Ladung“, sagte Walker, „das Buch wieder auf das Fenster zurücklegend, daß die Kugel in der kurzen Entfernung nicht tiefer eingedrungen ist. Ja, ja, unser Leben hängt oft nur an einem Haar, und gut für uns, daß wir der Zukunft Schleier nicht lüften können.“

Die in das Zimmer tretenden Dienstleute unterbrachen hier das Gespräch wie die Musik, indem sie den Tisch deckten und die Speisen auftrugen. Licht wurde ebenfalls gebracht, obgleich draußen noch der Dämmererschein des schließenden Tages lag, und die Familie mit den beiden Gästen setzte sich um die für den Busch reich genug bedachte Tafel.

Das Gespräch drehte sich hier meist um gleichgültige Gegenstände, und Georg, der erst spät zu Tisch kam, da er noch bei der frisch eingebrachten Herde aufgehalten worden, hatte mit dem Vater manches über diese zu verhandeln. Außerdem war auf einer der entfernteren Stationen, wie ein eben angekommener Schäfer gemeldet hatte, der Rattart (Rog) ausgebrochen, und Anordnungen mußten getroffen werden, um dem so rasch als möglich vorzubeugen. (Fortsetzung folgt.)

Offizier den total betrunkenen Schön aufforderte, das Lokal zu verlassen. Anstatt dem nachzukommen, radolierte er in seiner Trunkenheit weiter und soll u. a. auch mit Leibstücken gedroht haben. Schön wurde zu einer Gefängnisstrafe von acht Monaten und fünfzehn Tagen verurteilt. Daß wurde noch als strafmildernd die Trunkenheit des Angeklagten angenommen. — Gegenüber diesem menschlichen Empfinden nach ungeheurer hartem Urteil ist das in der gleichen Sitzung gefällte Urteil gegen zwei Gefreite Weber und Böhn als ausnahmsweise milde zu bezeichnen. Beide hatten sich nachts 12 Uhr am 5. April d. J. nochmals aus der Kaserne entfernt, wo sie dann auf der Straße zwei Dienstmädchen begegneten, von denen Weber beleidigt sein will. Der „Held im Königskrock“ packte das eine der Mädchen an der Brust und mißhandelte die völlig Wehrlose schwer. Einem dem Mädchen zur Hilfe eilenden Manne schlug er mit dem Seitengewehr auf den Hinterkopf. Wegen Bedrohung und Körperverletzung erhielt der rote Patron nur 12 Tage Gefängnis zudiktirt, während sein Kamerad Böhn mit 3 Tagen Gefängnis davonkam.

Zwei Urteile. Am Montag stand vor der Strafkammer in Königberg ein Unternehmerr unter der Anklage, den bei ihm beschäftigten Arbeitern Krankentafelbeiträge in Höhe von 190,32 Mk. abgezogen, die Beiträge aber der Ortskrankenkasse nicht abgeführt, vielmehr für sich verwendet zu haben. Der Angeklagte gestand die Straftat zu. Er wäre in Wehrangnis gewesen und habe das Geld zur Lohnzahlung verwendet. Die Strafkammer erklärte, der Angeklagte hat glaubhaft versichert, daß er sich in Not befunden hat. Unter Zubilligung mildernder Umstände wurde deshalb auf eine — Geldstrafe von 30 Mk. als „eine angemessene Sühne“ seines Vergehens erkannt. — Vor derselben Strafkammer betrat darauf den Anklageraum ein Arbeiter. Dieser hatte aus einer Wohnung 8 Mk. entwendet und in der Wohnung auch Brot und Wurst verzehrt. Als er acht Tage später an derselben Stelle zu dieben versuchte, wurde er ertappt. Auch er gab auf Befragen an, er habe in Not gehandelt. Vor einiger Zeit habe er bei der Arbeit einen Unfall erlitten und infolge der davongetragenen Handverletzung könne er trotz wiederholt gemachter Versuche in seinem Berufe nicht mehr arbeiten. Die dem eben abgeurteilten Unternehmer gegenüber so stark zum Durchbruch gelangte milde Stimmung des Vorsitzenden — es war der aus dem Königberger Hochverratsprozess so bekannt gewordene Direktor Schubert — war nicht mehr vorhanden. „So, Sie wollen keine Arbeit finden können“, entgegnete er mit erhobener Stimme dem Angeklagten. „Gehen Sie nur aufs Land, dort finden Sie auch mit Ihrer geschädigten Hand Arbeit. Aber das wollen Sie natürlich nicht. Es gefällt Ihnen besser, hier in der Stadt herumzustreichen.“ Das Urteil lautete auf — ein Jahr und sechs Monate Gefängnis. Dennoch gibt es leider immer noch Leute, die behaupten, Klassenjustiz herrsche bei uns nicht, die gelehrten Richter könnten gerecht urteilen. Würden an Stelle der gelehrten Richter aus allen Teilen der Bevölkerung durch das Volk gewählte Richter geurteilt haben, so wäre nicht der Unternehmer, der Arbeiterbeiträge einem gemeinnützigen Unternehmen unterschlägt, mit einer Bestrafung davongekommen, die beinahe als Aufmunterung zu ähnlichen Straftaten aufgefaßt werden kann, und ebensowenig hätte ein auf dem Schlachtfeld der Arbeit Verunglückter wegen seiner Entgehung eine so überaus harte Strafe erlitten. Über der herrschenden Rechtsanschauung entspricht es: den Unternehmer, der 190 Mark unterschlägt, mit 30 Mark, einen verkrüppelten Arbeiter aber, der 8 Mark entwendet, mit einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis zu bestrafen.

Ein erschlicher Doktoritel. Vor der Ferienstrafkammer des Leipziger Landgerichts stand dieser Tage der 29jährige Referendar Eduard Reinhard Bornefeld aus Barmen unter der Anklage, eine Versicherung an Eidesstatt wissenschaftlich falsch abgeben zu haben. Er war beschuldigt, er habe sich seine Doktorarbeit, die er im Juli 1907 an die Juristenfakultät der Universität Leipzig zwecks Promotion eingereicht und auf Grund deren er dann auch rite den Dr. juris gemacht hatte, von einem Berliner Rechtsanwalt Dr. Friedländer anfertigen lassen, obwohl er in der notariellen Erklärung, die er an die Fakultät mit der Dissertation zusammen einreichen mußte, versichert hatte, die Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe angefertigt zu haben. Schon im Jahre 1904 hatte Dr. Friedländer gegen ein Honorar von 330 Mk. für Bornefeld eine Dissertation gefertigt, die aber von der Leipziger juristischen Fakultät als nicht genügend zurückgewiesen wurde. Als Bornefeld darauf die mündliche Doktorprüfung befriedigend abgelegt hatte, beauftragte er Dr. Friedländer mit der Anfertigung der zweiten Dissertation über ein anderes Thema. In der Verhandlung ergab sich, daß er mit Dr. Friedländer infolge eines Inserats in Verbindung getreten war, das er erlassen hatte. Bornefeld behauptete allerdings vor Gericht, daß Friedländer ihm nur in der Weise geholfen habe, daß er die von ihm, Bornefeld, selbst angefertigte Arbeit einer letzten Prüfung und Feilung unterzogen habe, das Gericht sah jedoch den Beweis der Schuld für erbracht an und verurteilte den Referendar zu neun Monaten Gefängnis.

Die gestohlenen Hosen. Eine ergötzliche Komödie der Gerungen spielte sich dieser Tage beim Wiener Bezirksgericht Landstraße ab. Das Wiener „Extrablatt“ berichtet darüber wie folgt: Vor dem Strafrichter war der 11jährige Franz Paulik wegen qualifizierten Einbruchsdiebstahls angeklagt. Es lag ihm zur Last, Maurerwerkzeug und drei dem Tagelöhner Franz Pravda gehörige Hosen aus einem verperrten Keller entwendet zu haben. Eine frühere Verhandlung mußte vertagt werden, weil der Privatbeteiligte Pravda bei der Polizei angegeben hat, die Hosen seien im Keller gemessen, während er dem Richter versicherte, sie seien ihm aus einem Stall gestohlen worden. Auch jetzt waren die drei Hosen Gegenstand eingehender Erörterung. Der angeklagte Knabe leugnete. Richter (zum Privatbeteiligten Pravda, der als Zeuge vernommen wird): „Also sagen Sie, können Sie sich mit Bestimmtheit erinnern, daß die Hosen im Keller aufbewahrt waren?“ Zeuge: „Frei, frei waren's Hosen im Keller!“ Richter: „Das ist ebenförmig ein Aufbewahrungsort für Hosen wie ein Stall.“ Zeuge: „Ich kann ich mit doch mit Schweinerei in Wohnung machen!“ Richter: Sie meinen, in der Wohnung haben Sie nicht Platz für alte Hosen?“ Zeuge: „No, no, Herr kaiserlicher Rat, waren's noch nit so alt, meine Hosen.“ (Heiterkeit.) Nun wurde der Schulknabe Franz Zemfese als Zeuge vernommen. Richter: „Paulik soll die gestohlenen Sachen verkauft haben. Wo hat er sie denn verkauft?“ Zeuge: „Das Werkzeug hat er bei an Kohlenhändler verkauft.“ Richter: „Und die Hosen?“ Zeuge: „Weim Vogelhändler in der Gasangassen.“ Richter: „Es ist sonderbar, daß der Vogelhändler von einem Schulknaben Hosen gekauft haben soll!“ Zeuge: „Na, zum Weiterverkaufen!“ Richter: „Aber ein Vogelhändler wird doch nicht mit alten Hosen handeln!“ Pravda (beleidigt): „Alte, Herr Richter, meine Hosen san niemals nit alt gemessen! (Heiterkeit.) Und dann — warum soll denn Vogelhändler kane Hosen nit haben? Kriega'n S'

bei jede Vogelhändler Hosen zum Spielen und zum Bücheln.“ Richter (nachdem er eine Zeitlang starr vor sich hingeblickt hat): „Also sagen Sie mir jetzt — handelt es sich um Hosen oder Hasen?“ Pravda: „No natürlich um Hosen.“ Richter: „Hosen zum Anziehen?“ Pravda: „Alte na — andere. Klane Hosen waren's.“ Richter: „Kani nchen?“ Pravda: „Kiniqshosen!“ (Schallende Heiterkeit.) Richter: „Jetzt verleihe ich, wieso die Hosen zugleich in einem Stall und in einem Keller sein konnten.“ Nun mußte die Verhandlung zur Ladung weiterer Zeugen neuerdings vertagt werden.“

Gelbe Schiffsklauen.

Aus Newyork wird geschrieben: Am vergangenen Sonnabend nachmittag ging am Mast des englischen Dampfers „Strathgryre“ jene blaue Flagge in die Höhe, die die Engländer den „Blue Peter“ nennen, der Abschiedswimpel, der die baldige Ausfahrt des Schiffes ankündigt. Die Ladung war an Bord, und von den Kaimauern in Brooklyn sollte Kurs nach Norfolk genommen werden. Täglich gehen Schiffe von Newyork aus, aber ein jedes von ihnen findet sein Publikum, das vom Ufer aus den Abschied verfolgt und mit kritischen Bemerkungen die ersten Bewegungen des Schiffes beurteilt. Die Ausfahrt des „Strathgryre“, eines jener alten und schmutzigen Dampfer, die man die Lastträger des Ozeans nennen möchte, hatte ein besonders zahlreiches Publikum an die Docks gelockt, denn es ging das Gerücht, daß an Bord eine Verchwörung sei. Und in der Tat sah man ein Boot der Hafenpolizei den Weg des Dampfers kreuzen. Am Ufer drängten sich die Seelente und warteten auf ein Ereignis. Schnell kam es, nur eine Minute, und dann war alles vorüber. Keine Schiffe krachten, keine Rufe ertönten, nirgend's Unordnung; in düsterer Stille spielte sich die Tragödie ab. Am Heck des Dampfers, das still und verödet lag, erscheint jetzt plötzlich eine menschliche Gestalt, einen Augenblick sieht man sie aufrecht stehen, dann fällt sie hinab in die grünen Wogen. Die Zuschauer haben nicht Zeit, sich Klarzuerden über das Geschehnis, als ein zweiter Mensch von derselben Stelle aus hinabstürzt und in den Wellen verschwindet. Und dann, nach wenigen Sekunden, erscheint ein dritter und wieder fällt ein menschlicher Körper hinab ins Meer. Drei? Nein, schon kommt ein Viertes, ein Fünftes... Zehn Menschen stürzen so in die tiefen Fluten; man steht auf dem Wasserpiegel einen Augenblick einen Kreis sich bilden, sich weiten, dann ist alles still. Die kleine Barkasse der Hafenpolizei eilt hastig zu der Stelle, wo die Körper in den Wellen verschwanden. Weithin gellen die schrillen Riffe des kleinen Fahrzeuges. Die Beamten verlangen von dem Dampfer Hilfe. Und auf der Kommandobrücke der „Strathgryre“ erscheint auch ein Mann, der ruhig über die Wasser herüberblickt: „Was ist denn los?“ Es ist der Kapitän. „Kapitän Gunn“, schallt's herauf von der Polizeibarkasse, schnell, werfen Sie Seile aus und Rettungsgürtel.“ Aber der Kapitän bewegt sich nicht und gibt eine gelassene, kühle Antwort: „Niemals!“ Die Polizeibeamten arbeiten mit allen Kräften. Die zehn Mann, die ins Wasser stürzten, können nicht schwimmen, aber sie wollen sich auch nicht retten lassen. Sie wollen sterben. Nur mit Gewalt, und als sie dem Tode nahe sind, gelingt es, sie an Bord zu bringen. Zwei bleiben verschwunden. Eine Viertelstunde später zieht die kleine Barkasse acht halbhumachtige Chinesen an Bord und bringt sie nach der Polizeistation am Hudson. Der englische Dampfer aber hat das hohe Meer gewonnen; mit dem Glase erkennt man noch die britische Flagge am Heck. Was ist geschehen? Es waren zehn Unglückliche, die in ihrer Verzweiflung keinen anderen Ausweg wußten als den Tod. Als Matrosen waren sie für den englischen Dampfer angeheuert, als Galeerenklaven wurden sie behandelt. Sie hungerten und dursteten, und als man sie in Newyork bei der Polizei untersuchte, fand man ihre Körper bedeckt mit Narben und Spuren furchtbarer Mißhandlung. Als Gefangene wurden sie an Bord gehalten, sie durften nicht ans Land gehen, niemand sprechen und statt ihrer Wohnung bekamen sie Strafen, auch hohe Geldstrafen, so daß sie formell stets Schuldner waren. Schon einmal, im November letzten Jahres, als die „Strathgryre“ Newyork berührte, hatten die Unglücklichen gehofft, entfliehen zu können. Umsonst, alle Versuche wurden vereitelt. So griffen sie denn zu dem letzten Mittel, das ihnen freistand, zum Selbstmord. Alle zehn beschloßen, gemeinsam in den Tod zu gehen, um ihren Martern zu entriunen.

Ein Arbeiter als Lord.

Im Alter von ungefähr 80 Jahren ist Ende Juli der frühere Zimmergeselle Lord Gremer gestorben. In den Anfängen seiner Laufbahn war William Randal Gremer mit den Bestrebungen der englischen Arbeiterschaft in den fünfziger und sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eng verknüpft. Als junger Arbeiter war er einer der Gründer der Amalgamated Society of Carpenters (Zimmergewerkschaft), deren leitender Beamter er dann mehrere Jahre hindurch war. Er nahm auch großen Anteil an der Gründung des Londoner „Trades Council“, der im Anschluß an die große Lohnbewegung im Londoner Baugewerbe im Jahre 1858 ins Leben gerufen wurde. Große Hoffnungen wurden an diese Gründung damals geknüpft; der Trades Council sollte nicht nur ein Mittelpunkt des Gewerkschaftslebens werden, sondern auch den Mittelpunkt für die politischen Bestrebungen der Arbeiter abgeben.

Diese Tätigkeit brachte Gremer in Verbindung mit dem damaligen Londoner Radikalismus und den ältesten der Charibienbewegung und dadurch weiter in Berührung mit zahlreichen französischen Flüchtlingen, die Napoleons Staatsstreich aus ihrer Heimat vertrieben hatte. Wir finden Gremer daher auch als einen der ersten, die an der Gründung der Internationalen Arbeiter-Assoziation mitwirkten. Diese war eigentlich die Idee französischer Flüchtlinge, wurde aber durch das Eintreten von Karl Marx in ein Organ des internationalen Sozialismus umgewandelt. Gremer war 2 1/2 Jahre lang Sekretär der Internationalen Arbeiterassoziation, wie denn Marx überhaupt bemüht war, das englische Gewerkschaftselement in der Assoziation zur Geltung zu bringen.

Aber schon Ende der sechziger Jahre waren Gremer und mit ihm die meisten andern englischen Gewerkschaftsführer ausgesprungen; sie schlossen sich nach und nach der Liberalen Partei an. Bei Gremer wurde der Übergang dadurch vermittelt, daß er sich eben von seinen politischen Anfängen, von seinen Beziehungen zur Internationale her, den Gedanken der Bekämpfung des Krieges durch das Einverständnis der Völker gerettet hatte. Die Friedensgesellschaften, die sich seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in England bildeten, empfingen aus der Gewerkschaftswelt ihre zahlreichsten Führer; man kann sagen, daß die Friedensgesellschaften zum Teil gewannen, was der englische Sozialismus durch die Abkehr der Gewerkschaftsführer verlor.

In den letzten 84 Jahren seines Lebens war Gremer Sekretär der International Arbitration League und hat für die Zwecke der Gesellschaft, welche für internationale Schiedsgerichtsverträge zwischen den Ländern eintritt, eine rege Tätigkeit entwickelt. Die Interparlamentarische Union der Friedensfreunde war Gremer's eigne Idee und von ihm 1888 ins Leben gerufen. 1887 brachte er ein von englischen Parlamentariern gezeichnetes, an die Regierung der Vereinigten Staaten gerichtetes Memorandum ein, worin sie gebeten wurde, England zum Abschluß eines Schiedsgerichts einzuladen. Gremer überbrachte das Memorandum nach den Vereinigten Staaten, ebenso ein zweites Memorandum im Jahre 1893, nachdem das Unterhaus bereits eine Resolution zugunsten eines solchen Schiedsgerichtsvertrags angenommen hatte. Es wurde auch zwischen den beiden Regierungen ein solcher Vertrag vereinbart, der aber im amerikanischen Senat zu Falle kam; erst vor einigen Monaten ist ein solcher Vertrag zwischen England und den Vereinigten Staaten zustande gekommen.

Für seine Verdienste um die Friedensbewegung erhielt Gremer im Jahre 1903 den Nobel-Preis, den er, obwohl kein reicher oder auch nur ein wohlhabender Mann, den Zwecken seiner International Arbitration League zuführte. Nachdem er 1868 und 1874 vergeblich kandidierte, wurde er 1885 von dem Londoner Wahlbezirk Haggerston ins Unterhaus entsendet und hat diesen Wahlkreis, mit Ausnahme der Zeit von 1895 bis 1900, seither vertreten als offizieller Liberaler, da ja seine Beziehungen zur Arbeiter- und Gewerkschaftswelt seit Jahrzehnten aufgehört hatten.

Persönlich beliebt war das kleine, hagere, aber immer sorgfältig gekleidete Männchen allerdings nicht. Wie so viele, die aus der Arbeiterbewegung hervorgegangen, aber sich außerhalb eine Position errungen haben, war er um diese Position sehr besorgt und mißtrauisch.

Aus Nah und Fern.

Polizeijung und seine Folgen. Aus Straßburg wird berichtet: Ein Reisender, der seit vier Jahren aus Stuttgart nach Straßburg kommt und eine Leipziger Schriftgießerei vertritt, pflegte Postsendungen postlagernd zu bestellen und abzuholen. Am Zepellintage, an dem eine gewisse Nervosität überall Platz gegriffen hatte, suchte die Polizei einen Verbrecher, der den gleichen Familiennamen, wie der Reisende, aber einen anderen Vornamen hat. Unter sorgloser Verfolgung des Vornamens benachrichtigte die Polizei die Post, Sendungen für den betreffenden Namensträger bei ihr zu verifizieren. Daß tat die Post denn auch. Als nun der Reisende seine Briefsendungen holen wollte, faßte ihn, so wird der „Frankf. Ztg.“ erzählt, ein Schutzmänn und führte ihn ab. Obgleich sich auf dem Polizeirevier der Irrtum klar erwies, wurde der unglückliche Reisende „formalitätenhalber“ erst noch aufs Polizeipräsidium gebracht und von dort endlich entlassen. In nicht sehr roher Laune eilte er dann auf die Post, um seine Postfächer zu holen und für die Folge um Berücksichtigung seines Vornamens zu bitten. Von dem Schalterbeamten erfuhr er nun aber, daß inzwischen der gesuchte Verbrecher die Sendungen abgeholt hatte. Man hatte sie sorglos ausgeliefert, da man annahm, daß der Abgeführte, der unschuldige schwäbische Reisende, der Verbrecher gewesen sei.

Der freigelegte Rockfeller. Die „Daily News“ erzählen nachstehende Geschichte von dem vielfachen Millionär John Rockfeller, dem Standard-Oil-König. Rockfeller besuchte dieser Tage eine Farm bei Berea, Ohio. Er hat dort den größten Teil seiner Jugend verlebt. Die augenblicklichen Besitzer der Farm, ein Ehepaar namens Kranz, befinden sich in finanziellen Schwierigkeiten und sagten dies auf Befragen. Sie erzählten, daß sie noch 900 Dollars abzutragen hätten und die finanzielle Krise ihnen ihre Aufgabe außerordentlich schwer mache. Rockfeller hörte aufmerksam zu und erklärte sodann voll Mitgefühl, daß er dem Ehepaar helfen wolle. Die Farmerleute waren nicht wenig überrascht, die Entdeckung zu machen, daß die von dem Millionär verprochene Hilfe in — einem Dollar bestand.

Schiffsnachrichten.

- D. „Elbe“ ist Mittwoch abend von St. Petersburg auf hier abgegangen.
- D. „Pionier“ ist Mittwoch von Sundsvall nach Liverpool abgegangen.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 13. August. Der Schuhmacher Albalbert Clement, 40 Jahre alt, wurde heute vormittag in seiner Wohnung im Keller des Seitenflügels Krausenstraße 61 verhaftet, weil er sich mit der Sprengung von Bomben befahigt hat, um den Schurkergerichtssaal in die Luft zu sprengen, in dem der Termin in Sachen gegen seine Ehefrau stattfindet. Es handelt sich, nach Meldungen der Berliner Blätter, um die Tat eines Geisteskranken.

Hannover, 13. August. Der etwa fünfzigjährige Tapezierer Lehmann, ein arbeitscheuer, dem Trunk ergeben Mann, erstickte heute nachmittag in seiner Wohnung nach kurzem Wortwechsel seine Ehefrau mit einem Taschmesser und ergriff darauf die Flucht.

Duisburg, 13. August. Die echten Pocken wurden bei vier in das städtische Seuchenhaus eingelieferten Personen festgestellt. Ein Kind von zwölf Jahren ist bereits gestorben. Die Behörde hat umfassende Vorbeugungsmaßnahmen getroffen.

Wien, 13. August. Als ein auf der Feste „Maffen“ bei Anna gelegter Sprengsatz nicht losging, begaben sich die mit der Sprengarbeit beschäftigten drei Arbeiter an den Sprengherd, um den Schuß zu untersuchen. In diesem Moment löste sich der Schuß und alle drei wurden getötet.

Neuf, 13. August. In der chemischen Fabrik von Neuhäus in Heerdt brach die über dem Kühlraum befindliche Decke ein. Vier Arbeiter stürzten in die im Kühlraum befindliche Säure. Ein Arbeiter ist sofort der Verbrennung erlegen, an dem Aufkommen der drei anderen wird gezweifelt.

Zugenburg, 13. August. In dem Ort Sassenheim erschößte der in Diensten des Barons de Tornaco stehende Förster Krier nach einem unerheblichen Wortwechsel den Schmelzarbeiter Ringinger. Der Täter wurde verhaftet.

Pilsen, 13. August. Ein gefährlicher Verbrecher ist hier von Gendarmen schwer verletzt worden. Er gibt an, Robert Reinhard aus Hergersdorf bei Gislben und Bergmann zu sein. In Pilsen hatte er mehrere Einbrüche ausgeführt und auf verfolgende Zivilpersonen und Gendarmen achtzehn Revolverschläge abgegeben. Drei Personen wurden dabei verletzt, zwei schwer.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: E. H. Schmarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Adelheid Borwig
Hermann Lindow
Verlobte.

Güstrow 31. Lübeck. August 1908. Stabenhagen

Eine kleine 3 Stuben-Wohnung

an 2-3 Pers. zu verm. Schönkampstr. 9.
Gesucht 1500-2000 Mark hinter 3700
Mark. Miete 500 Mk.

Angebote u. P. O. a. d. Exp. d. Bl.
Zu verkaufen ein guterhalt. Tafel-Klavier.
Belzerstraße 30, I.

4 Polsterstühle, 2 vollständige Betten billig
Glockengießerstr. 31, pt., Flügel.

Durch Zufall ein neues Sofa für 30 Mk.
zu verkaufen. Bedekergrube 20, part.

Eine Schneiderin empfiehlt sich in und
außer dem Hause. Angeb. u. E. 16. a. d. Exp.

Einen grossen Posten

ger. Mettwurst

harte Winterware, etwas fehlfarbe
per Pfund 1 Mk.

Friedr. Paetau

Mühlenstraße 27.
Telephon 573.

Lesen Sie
In Freien Stunden

Die beste illustrierte
Roman-Bibliothek
für Arbeiterfamilien
Wöchentlich ein Heft
für 10 Pfennig :: ::
Bestellungen nimmt
jeder Kolporteur und
Zeitungs-Austräger
jederzeit entgegen!

Herren-Arbeitsschuhe,
Schnür- u. Schnallen- 4.90, 5.90, 6.25 Mk.
Herren-Schnür- Zug- u. Schnallenstiefel
6.25, 6.90, 7.25 Mk., ganz frische Ware,
sowie sämtliche besseren Herren-,
Damen- u. Kindersachen billig.

Heinrich Beckmann
Reiterstrasse 6
Reparatur-Werkstatt. — Sanarbeit.
Rote Rabattmarken.

Carl Ehlert, Schwartauer
Allee 85
Tabak- u. Zigarrenhandlung.

Empfehlungs-Karten
liefert
Die Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Betten, Bettfedern
u. a. **Betten-Artikel**
kaufen Sie billig und recht bei
Markt **Otto Albers** Kohn.
4. 10.

3. B. komplette Betten von 12.50 Mk. an,
Federn pr. Pfd. von 45 Pf. bis 4 Mk.
OO Rote Lubeca-Marken. OO

Billig! Billig!
Kartoffelmehl 1 Pfd. 15 Pfg.
Ganzer Reis 1 Pfd. 17 "
Reismehl 1 Pfd. 16 "
Soda 3 Pfd. 10 "
Fettheringe 6 Stck. 10 "
Sommerfang 10 Stck. 45 "

Wurstwaren billigst.
Grosse Portien **Käse** Pfd. v. 20 Pfg. an.
Harzer Käse alt, 8 Stck. 10 Pfg.
Burekhardt-Margarine
ist wieder da, Pfd. 80 Pfg., woraus
5 Rabattmarken gratis.

Huxstrasse 40.
L. Meierbatter Pfd. 118 Pfg.

Sie erhalten auf alle Waren
Lubeca-Rabattmarken!



und Umgebung
muss es wissen, daß man Spirituosen,
Kolonialwaren, Margarine, Zigarren
in fachmännisch ausgewählten Qualitäten
in Verhältnis zu den Qualitäten nirgend-
nirgendwo besser, und im
wo billiger kauft, als bei

Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

**Auf
Abzahlung**

Möbel für Mk. 98 Anz. Mk. 12
Möbel - - 195 - - 24
Möbel - - 258 - - 35

Anzüge

für Herren, Burschen und
Kinder.
Dam-Jackets, Kost-Röcke,
Kleiderstoffe, Teppiche,
Portieren, Gardinen,
Sport- und Kinderwagen

ohne Anzahlung
an alte Kunden.

H. Kesten

untere Johannistr. 70, 1.

Geschlechtskrankheiten

Samtkrankheiten, Beinwunden,
Furunkeln, Flechten, Drüsen,
behandelt nach bew. Methode

Wilh. Horstmann, Lübeck,

Glockengießerstraße 46, I.
9-1 und 3-6, abends 8-9 Uhr.

Für Auswärtige empfiehlt sich vorherige
schriftliche Anmeldung.

LÜBECK

Hüte
2.95, 4.50,
6.- Mk.

Schirme
von 2.95 Mk. an.

Bunte Garnituren
1.25, 1.50 Mk.

Farb. Oberhemden
4.50, 5.50,
6.50 Mk.

Unterzeuge.
Rabatt-
marken

HANDKAMMELN
WASCHKAMMELN

Uhren u. Goldwaren
Trauringe. 333 u. 585 gest.
anerkannt billig bei

Ernst Gentzen
Uhrm., Königstr. 62, b. d. Huxstr.
Gebe rote Rabattmarken.

Wilhelm Rahföth
Lübeck, Untertrave 113.

Rotwein, Weisswein, Portwein,
Tokayer, Samos, Malaga, Sherry,
Madeira, Liköre.

Rum .: Cognac .: Arrac
in allen Preislagen
und in nur besten Qualitäten.

Pr. fetter Speck, Pfund 80 Pfg.
Pr. magerer Speck, Pfund 80 Pfg.
Pr. weißes Schmalz, Pfund 65 Pfg.
Obiges bei Abnahme von 4 Pfd. pro Pfd.
5 Pfg. billiger.

Pr. geräuch. Rollschalter Pfd. 80 Pf.
Prima Schrippen Pfd. 30, 50 u. 60 Pf.
geräuch. Schweinschädel, ohne Knochen 75 Pfg.
Pa. Kuhenteur Pfd. 50 Pfg.

M. Lahrtz, Böttcherstr.
16.

Schlachtereien, Metzgereien u. elektr. Betrieb.

Meiner werthen Kundschaft zur Nachricht,
daß ich neben meinem Obst- u. Grünwaren-
geschäft auch

Tabak und Zigarren

in jeder Preislage vorrätig habe. Empfehle
Kautabak aus der Tabakfabrik von Floto.
Ferd. Boon-Hartsinck, Bold Nchfl.
Kottwitzerstraße 36.

Frisch eingetroffen
1 großer Posten

Allg. Schweizer

Pfund nur 60 Pfg.
Zum Ausbraten dicke, fetter

Speck

Pfund nur 80 Pfg.
Ganz frische

Margarine

1 Pfd. 70 Pfg. und 2 Pfd. 1.35 Mk.
Besonders billig alter pikanter

Tilsiter Käse

Pfund nur 40 Pfg.

Ed. Speck, Huxstr.
80 u. 82.

ff. geräucherten

fetten u. mageren Speck

Pfund 75 Pfg.

Durchaus gesunder, alter, pikanter

Tilsiter Käse

Pfund 25 Pfg.

Löhmann & Co.

Königstr. 127.
Rote Lubeca-Rabattmarken.

Margarine

Tilsiter und Schweizer Käse
in bekannter Güte.

Große Sommerfangheringe
per Stück 5 Pfg.

Saure Heringe v. Stück 6 Pf.

Eier 9 Stück 60 Pfg.

Joh. Beutin

Huxstraße 42.
Rote Rabattmarken.

Eine große Partie schöne
geräucherte Wurst Pfd. 90 Pfg.
andere Sorten 1.-, 1.10, 1.20, 1.30 Pf.

Holländ. Rahmkäse Pfd. v. 80 Pfg. an
Tilsiter 40, 50, 60, 80 Pf., Schweizer 70 Pf.

10 frische Eier für 65 Pf.

Garantie für jedes Stück.

Kolonialwaren billigst.

Fedder J. Behm

Bedekergrube 33, Ecke Fünfhausen.

Eine große Partie
Tilsiter Käse Pfd. 10 u. 20 Pfg.
Schweizer Käse Pfd. 30-50 Pfg.
Schlumacherstr. 12, auf d. Diele.

Weinkirschen Pfund 20 Pfg.
Johannisbeeren Pfund 10 Pfg.
Weintrauben Pfund 45 Pfg.
Tomaten Pfund 38 Pfg.
Pflaumen Pfund 30 Pfg.
Apfel Pfund 20 u. 25 Pfg.
ff. Eßbirnen Pfund 25 u. 38 Pfg.
empfiehlt

P. Mehnert

53 Große Burgstraße 53.

Verband d. Fabrik-, Land-, Hütts-
arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschl.
(Zahlstelle Lübeck).

Mitglieder-

Versammlung

am Freitag, den 14. August

abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Berichterstattung vom Verbandstag in
München.
3. Kartellbericht.
4. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Die Ortsverwaltung.

Arbeit.-Radfahr.-Verein Lübeck

Sonntag, den 16. August

Tour nach Wismar.
Abfahrt 5 Uhr morgens vom Burgfeld.
Fahrwart 4.

Nach Wulfsdorf.
Abfahrt 2 Uhr mittags vom Vereinshaus.
Fahrwart 5.

Kücknitz.

W. Dieckelmanns Gasthof

Sonntag, den 16. August

Fortsetzung des Preis-

schiessen u. Preiskegeln

Abends: Tanzkränzchen.

Um 8 Uhr: Preisverteilung.

Restaurant

Zur alten Lohmühle.

Sonnabend, den 15. August 1908

8. gross. Garten-Konzert

ausgeführt von der Schwartauer Kadetten-
Kapelle

Anfang 5 Uhr. Ende 12 Uhr.
Um 10 Uhr: Großes Schlachten-Potpourri.
Entrée 10 Pfg.

Bei eintretender Dunkelheit:
Feenhaftes Beleuchtung des ganzen Garten.
Hierzu ladet freundlichst ein

Otto Sterly.

Arbeiter-Turn-Verein

Schwartau-Rensefeld.

Sommerfest

bestehend in

Preisschiessen für Herren u. Damen

Konzert, Schauturnen u. Ball

am Sonntag, den 16. August

im Lokale des Herrn Piquardt.

Anfang des Konzerts 3 Uhr.
Ballanfang 7 Uhr.

Zahlreichen Besuch erbitet

Das Komitee.

Konzerthaus „Harmonie“

110 Huxstraße 110.

Täglich Konzert der beliebten
Tiroler-Truppe

„Wiederhall“

(5 Damen, 3 Herren).

Anfang 7 1/2 Uhr. Sonntags 4 Uhr.
Eintritt frei!

Ludw. Kock.

Verein für Gesundheitspflege.

Sonnabend, den 15. August:

Abendwanderung

nach Gothmund.

Abmarsch präzis 7 1/2 Uhr Burgtorwache.

Sonntag, den 23. August:
Spielfest auf Karlshof.

Gesangverein „Lyra“.

Ausflug nach Mölln

am Sonntag, den 16. August.
Abfahrt 1.33 Uhr mittags.
Der Vorstand.

Stadthallentheater.

Sonnabend: Außer Abonnement.
Jeder Platz 50 Pfg.

Gretchen.

Der größte Schläger d. Wiener Winterpielzeit
Anfang 8 Uhr.
Sonntag: Gr. Doppel-Vorstellung.
Frauenkampf. Lustspiel in 3 Akten.
Jungfernstift. Operette in 4 Akten.
Anfang 8 Uhr.